Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfundzwanzigster Jahrgang

Nr. 11 — **Marburg i. H., den 16. März** — **1911**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

PACIFI

Inhalt: Judas Ischarioth — Persönlich-Praktisches aus der Dogmatik: 8. Geschichte Jesu und Glaube an Jesus Christus — Religion und Sozialismus. Eine Stimme aus der Schweiz — Das Subjektive. Eine Betrachtung zum Falle Jatho — Der Fall Jatho in den Augen eines rechts stehenden Laien und Freundes der Christlichen Welt — Zu dem theologischen Votum von Professor Herrmann-Marburg — Verschiedenes: Unsre heutigen Artikel zum Fall Jatho; Konfirmationsbekenntnis Jathos; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Judas Ischarioth

Siehe, da kam Judas, der Zwölfe einer. Matth. 26, 47.

Nach der evangelischen Ueberlieferung hat einer der zwölf Jünger die Feinde Jesu an den nur seinen Vertrauten bekannten Aufenthaltsort geführt. So konnten sie ihn in der Stille der Nacht verhaften, was bei der Menge der am Passahfest in Jerusalem weilenden Pilger sonst keine ganz leichte Sache gewesen wäre. Auf den Verräter hat sich die Verachtung und Entrüstung der Christen gestürzt wie auf keinen anderen Verbrecher. Dante weist ihm seinen Platz an im mittelsten Rachen des dreiköpfigen Teufels auf dem untersten vereisten Grund des Höllentrichters. Abraham a Santa Clara hat ihn als den „Erzschelm" gebrandmarkt. Auch Albrecht Dürer hat in seinen Darstellungen des Judaskusses den Verräter als das Abscheu erregende Gegenbild des Heilandes gezeichnet. Die schändliche Tat können sich die Meisten nur aus den niedrigsten Motiven der Bosheit und schnöden Gewinnsucht erklären.

Für uns enthält die Geschichte des Mannes aus Karioth manche schwere psychologische Probleme. Versuchen wir einmal, sein Verhalten nicht vom Standpunkt des Anklägers, sondern des Verteidigers aus zu betrachten! Vielleicht wird seine Geschichte gerade dann eine ergreifende Warnung vor Versuchungen, die auch uns drohen!

Es ist einer der am Charakterbilde Jesu immer wieder hervortretenden Züge, daß der Meister in einzigartiger Weise die Gabe besaß, Menschen, die seinen Weg kreuzten, bis auf den innersten Kern ihres Wesens durchzufühlen. „Er wußte wohl, was im Menschen war" (Joh. 2, 25). Sollte er sich von Anfang an in diesem einzigen Fall doch getäuscht haben? Es ist viel wahrscheinlicher, daß Jesus auch in Judas eine bildungsfähige Anlage zum Guten erkannt und ihn darum in den engsten Jüngerkreis aufgenommen hat. Die Zartheit, mit der er den Verräter bis zuletzt behandelte, wie er ihn durch ein unmißverständliches Zeichen seiner unveränderten Liebe warnte, als er den Bissen eintauchte und ihm reichte, oder wie er ihn bei der Ausführung seiner Tat noch als seinen Freund anredete, lassen deutlich erkennen, wie er ihm gesinnt war.

Auch die andern Jünger haben offenbar den einzigen Judäer ihres kleinen Kreises geschätzt. Sonst hätten sie ihm kaum das Ehrenamt der Kassaführung übertragen.

Wie konnte er zum Verräter werden? Die Habsucht allein hat ihn kaum dahin gebracht; jedenfalls ist er seiner bös erworbenen armseligen zwanzig Taler nicht froh geworden. Wir dürfen wohl annehmen, daß er sich weniger noch als die andern Jünger in den Gedanken Jesu finden konnte, durch das Erdulden furchtbarer Leiden die Herzen der Menschen zu erobern, an denen seine Worte und Taten wirkungslos abgeprallt waren. Seine von Lavater treffend als „furchtbar elastisch" charakterisierte Gemütsart steigerte sich in den Unmut hinein, daß alles so ganz anders kommen sollte, als er sichs ausgemalt hatte. Nun versuchte er es, eine ihm erwünschte Wendung der Lage durch entschlossenes Eingreifen zu erzwingen. Vielleicht hat er sich selbst damit beruhigt, daß Jesus — wenn er der Messias ist — sich im entscheidenden Augenblick wiederfinden, seine Macht über die Menschen beweisen und sein Reich aufrichten werde Vielleicht freute er sich sogar im voraus auf den Augenblick, da er sagen konnte: Ich habs gemacht!

Als er dann aber die wirklichen Folgen seiner Tat sah, den Meister in den Händen seiner Feinde und von diesen ans Kreuz gebracht, da war es zu spät. Wenn er es sich auch immer wieder zusprach: Das habe ich nicht gewollt! — sein Gewissen strafte ihn: Du hast es getan! Unfähig, sich vor sich selbst zu rechtfertigen, wurde er ein Opfer der Verzweiflung.

Als er anders wollte, wie Jesus, als er krumme Wege einschlug und es mit den Winkelzügen einer gefährlichen Politik versuchte, da war es um ihn geschehen. Zum Reiche Gottes führen nur gerade Wege. Wer meint, er könne Gott nötigen, sich zu zweifelhaften menschlichen Machenschaften zu bekennen, und aufhört, seinen heiligen Ehrgeiz darein zu setzen, sich als Instrument von Gott brauchen zu lassen, der hat Jesu Geist in seinem eigenen Herzen verraten und wandelt die Wege des Judas Ischarioth. Wenn er darüber nicht verzweifelt, sondern die Rolle eines Heerrufers Gottes mit eherner Stirne weiter spielt, so ist es nur um so trauriger für ihn selbst. C G

Persönlich-Praktisches aus der Dogmatik

Ueber den Sinn dieser Betrachtungen vgl. 1910, 43: 1. Zur Verständigung

8. Geschichte Jesu und Glaube an Jesus Christus

Natürlich nur einige Gedanken zu einzelnen Seiten dieses unerschöpflichen Themas, wie sie durch die augenblickliche Lage besonders nahegelegt werden, aber auch wohl für immer zu ihm gehören.

1. Zuerst etwas sehr Einfaches, aber oft Uebersehenes. Nämlich, daß die geschichtliche Untersuchung und die Stellung zur Glaubensfrage in einem keineswegs erfreulichen Verhältnis zu einander stehen. Wir wissen Alle, wie stark einst der Glaube die Geschichtsforschung hintangehalten hat. Daher ist es begreiflich, daß die lange gebundene, endlich frei gewordene Geschichtsforschung jede beengende Beziehung zu der Glaubensfrage sich fern hält. Berechtigt ist dies aber nur im Sinne reinlicher Scheidung, nicht im Sinne der gar nicht erst untersuchten, sondern ohne Beweis vorausgesetzten Annahme, daß beide Größen überhaupt keine rechtmäßige Beziehung zu einander haben können. Das ist gegenwärtig eine weit verbreitete, freilich nicht immer offen ausgesprochene Voraussetzung. Und dabei leidet beides, die Geschichte und der Glaube. — Zunächst natürlich der Glaube. Unter

den beständig wiederholten Versicherungen, daß die Geschichte ihm nichts von dem bieten könne, was er ihr einst zu verdanken glaubte, verliert er leicht allen Mut, sich genau auf sich selbst zu besinnen, sich vollkommen klar zu machen, was denn ihm die Geschichte sein könnte, falls sie überhaupt dazu im Stande sein sollte, etwas für ihn Wertvolles als wirklich zu bieten. Das „es ist ja doch umsonst" lähmt, wie Jeder bezeugen wird, der mit Schleiermacher sein Leben lang stud. theol. bleiben möchte, den Eros, sich in die Tiefen jener Frage zu versenken, was diese Geschichte, wenn sie Geschichte ist, für den Glauben wert wäre. — Wenn so unter jener unbewiesenen Voraussetzung zumeist der Glaube leidet, so doch notwendig auch die unbefangene geschichtliche Untersuchung. Steht schon fest, daß sie doch nichts dem Glauben Wichtiges gewährt, so wird sie nach sehr einfachen psychologischen Gesetzen mit einem geringeren Maß von persönlichem Anteil ihre Arbeit tun, d. h. aber, wiederum psychologisch notwendig, mit geringerer Genauigkeit. Ein Arthur Drews ist überzeugt, daß sein religiöser Bedarf ohne Geschichte Jesu gedeckt wird; die Idee der „Christianität" scheint ihm ja wiederum vollen Ersatz zu bieten, wie einst einem D. F. Strauß, als er noch an die Idee glaubte. Dann kommt es wirklich auf ein paar geschichtliche Ungenauigkeiten oder ein paar hundert falsche Analogieen „nach der Ordnung" Gilgameschs nicht an; namentlich ist es nicht der Mühe wert, die nach sonst giltiger geschichtlicher Methode freilich ernsthaft zu nehmenden Worte Jesu über sich selbst genau zu erwägen. Ein so sorgenlos gewonnenes geschichtliches Bild von Jesus aber vermehrt wiederum die Unlust dogmatischer Untersuchung, welche Bedeutung diese Person der Geschichte, wenn sie überhaupt noch darauf Anspruch hat eine solche zu sein, haben könnte. Und so fort ins Unendliche. Es ist wirklich eine Schraube ohne Ende.

2. Aus diesem Ersten ergibt sich ein Zweites. Auch etwas im Grund Einfaches, aber gleichfalls oft Uebersehenes. Kurz gesagt, die Beschäftigung mit der Frage ist dringend notwendig, was denn überhaupt die Geschichtsschreibung ihrem Wesen nach für den Glauben leisten könne, was umgekehrt der Glaube, wenn er sich selbst versteht, von der Geschichte dankbar annähme. Denn, um mit dem Letzteren zu beginnen, der Glaube begehrt keineswegs, wie die Gegner immer wieder ihm unterschieben, eine durch ihre Zweifellosigkeit zwingend überführende Geschichte der Offenbarung Gottes. Durch eine solche würde er im Gegenteil in seinem Wesen vernichtet, wie jüngst in Bezug auf das Walten des lebendigen Gottes (Stück 6) dargelegt wurde. Nun kann aber eine solche Ueberführung die Geschichtsschreibung, wenn sie ihr eigenes Wesen nicht verleugnen will, nicht bieten. Was sie wirklich leisten kann, läßt sich nicht in diesem Zusammenhang mit wenigen Worten in einer der Sache würdigen Weise sagen, sowenig wie jenes tiefste Bedürfnis des Glaubens, jener Hunger des Glaubens nach Geschichte im Vorbeigehen klargestellt werden kann. Es gilt hier nur wieder einmal nachdrücklich hervorzuheben, wie oft die ganze Fragestellung nicht aus dem Wesen des Glaubens und aus dem der Geschichte abgeleitet ist. Ein kleiner Beitrag liegt aber auch darin, wenn ein paar der unerläßlichen Aufgaben der Glaubens- und Geschichtswissenschaft wenigstens noch genannt und kurz erläutert werden.

3. Z. B. müßte die Glaubenswissenschaft (ob in der Religionsphilosophie oder Apologetik oder Dogmatik, ist eine Nebenfrage) das Wesen des religiösen Erkennens viel einfacher und gründlicher, den Blick unverwandt auf die Wirklichkeit der Religion gerichtet, untersuchen. Namentlich den Begriff des Symbols, des symbolischen Charakters aller Glaubenserkenntnis. Vor etwa vierzig Jahren wurde von Kautzsch mit der Freude einer Entdeckung darauf hingewiesen; aber nicht alle Hoffnungen haben sich seitdem erfüllt. Nur zwei Punkte seien erwähnt. Wie bald ist, ganz im Widerspruch zu den Beobachtungen an der lebendigen Religion, der Gedankenwert symbolischer Aussagen allzurasch auf irgend welche farblose Allgemeinheiten reduziert worden; unter anderem in der Konstatierung der wirklichen Meinung wirklicher Beter vom Gebet, wovon jüngst die Rede war. Noch verhängnisvoller war eine andere Neigung: symbolischen Ausdruck und geringeres Maß von Wirklichkeit des damit Bezeichneten gleichzusetzen. Kaum etwas Anderes hat in weiten Kreisen die Glaubenslehre in so starken Mißkredit gebracht. Was übrig blieb, war in der Tat oft zu unbestimmt und zu wirklichkeitsarm, um ernst genommen zu werden. Statt daß der symbolische Charakter aller religiösen Aussagen hätte anleiten müssen, zu untersuchen, wie dieser in der Natur der religiösen Objekte, kurz im Wesen Gottes und seiner Gemeinschaft mit uns begründet sei, wie es sich aber dabei, wenn gleich das zwingende Wissen der weltlichen Erfahrung ausgeschlossen ist und sein muß, keineswegs um etwas nebelhaft Unbestimmtes und um etwas weniger Wirkliches handle. Hatte man denn die Fundamentalwahrheit jener ersten schönen Untersuchungen vergessen, daß auch unsere logischen, ästhetischen, ethischen Grundbegriffe sämtlich Wurzelworte der sinnlichen Anschauung haben, daß aber deshalb Niemand an ihrer Giltigkeit zweifelt? Sofern es aber in der Religion sich allerdings nicht nur um Werte handelt, die für unser Bewußtsein gelten, sondern um die höchste Wirklichkeit, die wohl für unser Bewußtsein und in ihm sich lebendig erweist, aber über dasselbe übergreift, kurz um den unveräußerlichen „Supernaturalismus" aller wirklichen Religion: würde nicht die Verfolgung dieses Gedankens gerade zum Verständnis der geschichtlichen Offenbarung Gottes führen, ihrer innern Notwendigkeit, ihrer dem Heilsvertrauen gewissen Wirklichkeit (vgl. 2. 3. 4. Stück dieser Betrachtungen)? Und was vom Begriff des Symbols gilt, gilt vielleicht noch mehr von dem des Mythus, wenn dieser wirklich so, wie ihn die Religion darbietet, nach allen Seiten untersucht würde. (Vgl. Troeltsch in Schiele-Zscharnacks Lexikon: Glaube und Geschichte.)

4. Aus der Religionsgeschichte ein anderes Beispiel. Wenn von ihr die Rede ist und man etwas gegen ihren Betrieb im Einzelnen auf dem Herzen hat, ist es noch immer nicht unnötig, zuerst der Dankbarkeit für ihr Vorhandensein Ausdruck zu geben. Der Dogmatiker kann das besonders lebhaft, indem er sich dessen freut, daß jeder neu entdeckte Zusammenhang unserer Religion mit den andern die Ueberzeugung von ihrer geschichtlichen Wirklichkeit stärkt: denn was mit dem übrigen Wirklichen nicht zusammenhängt, wäre unwirklicher Traum. Fragt man sich aber, dieser Freude voll, warum in der Gegenwart in den weitesten Kreisen durch die Religionsgeschichte die Ueberzeugung von der Eigenart und Selbständigkeit unsrer Religion erschüttert ist, so drängt sich im Augenblick eine unter mancherlei Antworten in den Vordergrund. Das ist die weitgehende Vernachlässigung des Alten Testaments, wenn man das Neue verstehen will. Die fernstliegenden Analogieen fremder Religionen werden zur Erklärung beigezogen; die uns bekannteste, der historische Mutterboden des Evangeliums, die Religion Israels, wird unterschätzt. Hermann Schultz hat einst in Göttingen alt- und neutestamentliche Theologie zusammen vorgetragen. In unsrer Epoche der Religionsgeschichte, die auch auf das Alte Testament so viel neues Licht wirft, ist dessen bewußte Untersuchung im Verhältnis zum Neuen eine der dringlichsten Aufgaben. Das verdienstliche Buch Hühns über die messianischen Weissagungen ist in seinem zweiten Teil von selbst über diesen engen Rahmen und Titel hinausgewachsen. Es zählt an Zitaten und Reminiszenzen über dreitausend auf. Wer, etwa in Uebungen, ein wenig auf diesem Gebiet arbeitet, weiß, daß damit keineswegs der Stoff erschöpft ist. Noch wichtiger werden ihm die fast unübersehbar mannigfaltigen Gesichtspunkte für jene Beziehungen zwischen Altem und Neuem Testament, die sich ganz von selbst aufdrängen, auch wenn man nur einmal von dem äußerlichen Wer? Was? Wie? der alten Kategorien ausgeht. Die Art namentlich, wie Jesus, im Alten Testament lebend, dessen Worte umschmelzt in seinem eigensten Selbstbewußtsein, wie vieles er bei Seite läßt, wie eigentümlich er Andres bevorzugt, wie verschieden er bis auf die Einzelanführungen hinaus von der ersten Gemeinde ist, alles das und vieles sonst drängt sich in einer unerwarteten Stärke auf. Was am wichtigsten Punkt, für Jesus, gilt, bewährt sich in abgestufter Weise für Paulus und die johanneische Literatur. Unter anderem wird man dann in Reitzensteins neuem Buch über die hellenistischen Mysterienreligionen einerseits einen lang erhofften Nachweis begrüßen, warum

viele Anschauungen den ersten Lesern der paulinischen Briefe keine Schwierigkeiten boten: sie lebten in verwandten; andererseits wird man ihrer völligen christlichen Um- und Neubildung erst dadurch recht bewußt und froh.

5. In den Kampf um das Straußsche Leben Jesu lassen die Jahrbücher für deutsche Theologie einen besonders deutlichen Einblick gewinnen. Die Führung hatte damals Karl Weizsäcker. In immer neuer Beleuchtung weist er auf die zwei großen unter sich zusammenhängenden Grundmängel hin: die ungenügende Quellenkritik und die Zurückstellung des innersten Selbstbewußtseins Jesu hinter die breite Verhandlung der Wundererzählungen und ihrer Auflösung. So gewiß sich keine Situation in der Geschichte wiederholt, so lehrreich ist doch das Andenken an jene Diskussion gerade für die Gegenwart. Unter den vielen Straußerinnerungen bei der Jahrhundertfeier ist diese allzusehr zurückgetreten. Die einst von Weizsäcker vermißte literarische Kritik hat seither alle Stadien eingehendster Untersuchung durchlaufen und dann, ihrer inneren Grenzen bewußt geworden, weithin der religionsgeschichtlichen Platz gemacht. Nachdem diese den Dionysos-Attis-Adonis-Mithras-Osirismythus zur Erklärung der Christusmythe reichlich ausgenützt, mehren sich wieder die Stimmen, die anerkennen, daß das Eigentümlichste in Jesus damit gerade nicht verständlich werde. Hier muß das im Anschluß an das Alte Testament verstandene Selbstzeugnis Jesu die Antwort geben, sein Glaube. Es führt in eine Tiefe des Selbst- und Berufsbewußtseins, die, in Einheit mit seinem Wirken, seinem im Leiden vollendeten Dienst, den Glauben an ihn gewirkt hat als an den Herrn. Einen Glauben, der nicht von der Geschichte erzwungen wird, in welchem Fall es kein „Glaube" wäre, aber einen Glauben, welcher der Geschichte niemals entraten kann, sondern in den Empfänglichen, nach der Heilswirksamkeit des unsichtbaren Gottes sich Sehnenden, durch die Geschichte dieses seines Nahekommens immer aufs neue gewirkt wird.

Th Häring

Religion und Sozialismus

Eine Stimme aus der Schweiz

Unter dem Titel „Religion und Sozialismus" sind die beim fünften Weltkongreß für Freies Christentum in Berlin gehaltenen sieben sozialen Vorträge herausgekommen.*) Sie geben ein vorzügliches Bild der verschiedenen religiös-sozialen Bestrebungen in der alten und neuen Welt. Mit besonderem Nachdruck verweist der Herausgeber Lic. Schneemelcher an verschiedenen Orten auf den Vortrag von Pastor Dr. Pfannkuche in Osnabrück: „Ist christlicher Sozialismus möglich?" „Fast systematisch geschlossen hat besonders Pfannkuche unsere deutschen evangelisch-sozialen Tendenzen klargelegt." Er „gibt eine vorzügliche, scharfe christlich-soziale Prinzipienerörterung, die in Vielem gradezu befreiend wirkt." So dürfte eine Auseinandersetzung grade mit diesem Vortrag von besonderem Wert sein.

1

Pfannkuche weist den christlichen Sozialismus als einen überwundenen Standpunkt ab, d. h. die Ansicht:

> daß man aus bestimmten christlich-kirchlichen oder christlich-religiösen Gesichtspunkten und Empfindungen heraus eine ganz bestimmte soziale, wirtschaftliche Ordnung folgert, daß das Christentum als Norm für eine ganz bestimmte, in Gesetzen ausgeprägte Gesellschaftsordnung angesehen wird. (S. 47 f.)

Denn sobald wir auf diesen Standpunkt zurückkehren:

> richten wir damit wieder das Gesetz auf und zerstören die religiöse Freiheit des einzelnen Gewissens, und gleichzeitig unterstellen wir damit wieder die ganze Wirtschaftsordnung der Religion, d. h. mit andern Worten: wir dogmatisieren und klerikalisieren, konsequent durchgeführt, auf diesem Wege wieder beide Gebiete. (S. 52 f.)

Gegen diesen Standpunkt Pfannkuches wäre theoretisch nicht das Geringste einzuwenden, wenn er damit nur die Gegenwart

*) Berlin-Schöneberg, Protestantischer Schriftenvertrieb 1910. 72 S. 1,50 Mk. D H

abgrenzen wollte von den Fehlern der Vergangenheit. Man könnte sich höchstens fragen: Warum ist heute noch diese Abwehr eines überwundenen Standpunktes nötig? Das aber ist nun eben Pfannkuches Ansicht, daß hauptsächlich die sozialen Kreise Deutschlands diesen Standpunkt mit grundsätzlicher Schärfe überwunden haben, während darin andre Religiössoziale, z. B. die in Nordamerika, noch um dreißig Jahre zurück seien. Ausdrücklich nennt Pfannkuche neben den Jesuiten Paraguays, den alten Christlichsozialen wie Bischof Ketteler und Pfarrer Todt und Anderen auch die Teilnehmer des Internationalen Kongresses sozialer Christen in Besançon (Juni 1910) mit ihrem Programm als Vertreter dieses abgetanen und verkehrten christlichen Sozialismus.*)

Hier aber irrt sich Pfannkuche. Freilich sein Irrtum ist begreiflich, wenn man diese Religiössozialen nur nach einzelnen ihrer Aussprüche und Programmpunkte beurteilt. Es kommen bei ihnen in der Tat oft genug Sätze vor, wie der von Pfannkuche zitierte aus den Beschlüssen von Besançon:

> Beseelt von dem Geiste Christi, wollen wir für die politische und soziale Gestaltung des menschlichen Gemeinschaftslebens alle Folgerungen ziehen, die im Evangelium beschlossen liegen. (S. 47.)

Und nun folgt ein ganz detailliertes Sozialprogramm. Es würde nicht schwer sein, diese Beweisstellen reichlich zu vermehren, die scheinbar die Religiössozialen ganz in eine Linie mit den alten Christlichsozialen stellen.

Wer aber die Religiössozialen näher kennt, der weiß, daß sie in diesem Punkt grundsätzlich auf Pfannkuches Seite stehen. Grade Kutter war es, der in Besançon mitten in einer hitzigen Debatte über das Genossenschaftswesen auseinandersetzte, „daß es heute noch gar nicht Zeit sei, sich im Namen des Christentums in die Einzelfragen des sozialen Lebens einzulassen, daß es vielmehr gelte, zuerst jene Gotteskraft zu gewinnen, von der aus alle diese Dinge sich von selbst machten und alle Probleme ihre Lösung fänden." (Neue Wege 1910 S. 221.) Wie sehr auch sonst in Besançon Pfannkuches Standpunkt zur Geltung kam, zeigt der Bericht von Ragaz in den „Neuen Wegen" an mehr als einer Stelle:

> Von der konservativen Seite wurde wiederholt der den Schweizern und Deutschen so vertraute Gesichtspunkt geltend gemacht, daß man sich hüten müsse, im Namen des Evangeliums zu detaillierte soziale Forderungen aufzustellen und Probleme „christlich" lösen zu wollen, die technisch gelöst werden müßten, wenn man nicht die ganze Bewegung und das Christentum dazu kompromittieren wolle. Doch drang diese Auffassung nicht durch, vielleicht darum, weil sie eben mit mehr konservativer Haltung verbunden war, vielleicht auch, weil diese ganze Denkweise unsern französischen Brüdern, wie den Angelsachsen, ferner liegt als uns . . . Diejenigen Theologen, die den Verhandlungen über das Verhältnis von Christentum und sozialer Frage, welche während der letzten Jahrzehnte im Gebiet des deutschen und schweizerischen Protestantismus gepflogen wurden, gefolgt sind, werden dieses Unternehmen als Rückfall in ein überwundenes Stadium christlich-sozialen Denkens verurteilen . . . Diese Kritik scheint ohne weiteres zutreffend. Und doch ist sie es nicht, sobald man genauer zusieht. Es war durchaus nicht die Meinung des Kongresses, mit seinen Resolutionen gleichsam eine Reihe von religiös-sozialen Dogmen aufzustellen; dann hätten wir Schweizer wenigstens nicht mitgemacht. Wir haben die Wahrheit, die in jener Kritik liegt, kräftig geltend gemacht. Es wurde auch wiederholt betont, daß dieses „Programm" durchaus keine verbindliche Kraft haben und die Bewegungsfreiheit der einzelnen der internationalen Vereinigung angehörigen Gruppen durchaus nicht einschränken solle. Auch sollte es nicht etwa das christliche Ideal darstellen, sondern bloß einige Leitlinien für praktische Gegenwartsarbeit. (S. 220 ff.)

Selbst de Morsier, der Vater des Programms von Besançon, denkt nicht daran, seine Aufstellungen als eine Art Normaldogmatik Andern aufzuerlegen und ein neues christlich-soziales Gesetz daraus zu machen. Er hat sich in seinem der Einladung zum Kongreß in Besançon beigelegten „Aufruf an die Christen" dagegen ausdrücklich verwahrt:

> Ich meine gewiß nicht, daß die Kirche andauernd soziale Kämpfe führen oder als solche in die wirtschaftlichen Gegensätze und das politische Leben eingreifen solle. Die Kirche ist und bleibt der Quellort geistigen Lebens.

Ganz gewiß würden auch Rauschenbusch, Gounelle und andre Religiössoziale, wenn man sie vor die reine Prinzipien-

*) Vgl. Nr. 29 des vorigen Jahrgangs: Der erste internationale Evangelisch-Soziale Kongreß in Besançon. D H

frage stellte, genau so sich aussprechen. Sie alle denken gar nicht daran, in der alten Weise aus der Bibel direkt ein nationalökonomisches Programm herauszulesen und diese oder jene soziale Anschauung für „die christliche“ zu erklären. Wer würde sich auch in unsrer heutigen subjektiven Zeit einem solchen sozialen Kirchengesetz fügen? Der religiöse Individualismus, für den Pfannkuche kämpft, liegt uns allen heut so im Blut, daß für die Zeit ein Rückfall in römische Gesetzlichkeit und Theokratie vollständig ausgeschlossen erscheint.

2

Pfannkuches ganzer Protest fällt nach dem eben Ausgeführten eigentlich dahin. Er ist nach rückwärts orientiert und kämpft gegen Gefahren, die in der Gegenwart kaum mehr vorhanden sind. Das Schlimmste aber dabei scheint mir das zu sein, daß Pfannkuches Vortrag für die sozial gesinnten deutschen Kreise verhängnisvoll wirken könnte. Denn diese „scharfe christlich-soziale Prinzipienerörterung“ hindert die notwendige Orientierung nach vorwärts und das Lernen bei den sozial fortgeschritteneren Ausländern. Pfannkuche redet einmal von der in Deutschland vorhandenen „sozialen Gesinnung“, dem „Sozialismus des Herzens, der ja für uns alle selbstverständlich ist.“ (S. 48.) Nun scheint es mir immer ein gefährlicher Zustand, wenn eine Wahrheit glücklich „für alle selbstverständlich“ geworden ist. Denn das ist eigentlich immer ein Zeichen, daß man eine erledigte Frage vor sich hat und nicht eine Wahrheit, der die Zukunft gehört. Um solche pflegt stets erst eine Minderheit in hartem Kampfe einzustehen. Das weiß natürlich auch Pfannkuche ganz gut, und darum weist auch er in dem zweitletzten Absatz seines Vortrages vorwärts und auf die Tat hin:

> Andrerseits, meine Damen und Herren, muß allerdings die Religion, muß das Christentum den Wunsch haben, den dringenden Wunsch, daß die von ihm angeregten Persönlichkeiten ihre Gesinnung und ihren Glauben zur Tat werden lassen, daß in dem Kampfe gegen das von dem Einzelnen als Unrecht Erkannte Keiner den Christen übertrifft. Das Christentum kann und muß es einem Jeden ins Gewissen schieben, daß politische und soziale Dummheit in unserer Zeit Verbrechen sind. (S. 54.)

Dieser Absatz macht einen stark eingeschobenen Eindruck und steht jedenfalls mit dem ganzen übrigen Vortrag in einem gewissen Stimmungsgegensatz. Denn gerade in diesen Worten hätte der Schlüssel gelegen, der Pfannkuche zu einer gerechteren Wertung der ausländischen Religiössozialen hätte führen müssen.

Warum haben Ragaz und Andre, die grundsätzlich ganz Pfannkuches Standpunkt teilen, doch trotz anfänglicher Bedenken dem christlichsozialen Programm in Besançon zugestimmt? Weil sie der Ueberzeugung waren, daß:

> wir bei aller Betonung der letzten religiösen Grundlagen und Ziele unseres Wollens doch zum praktischen Handeln kommen müßten, weil wir sonst von der Wirklichkeit abkämen und auch Gott nicht verstehen könnten. Grade durch die Arbeit an den Problemen, auch durch Irrtümer und Niederlagen, kämen wir vorwärts und kämen wir auch näher zu Gott . . . Was sollte . . überhaupt diese ganze Verhandlung? Sie sollte einfach der Klärung dienen und einen kräftigen Anstoß zum Handeln geben. Dieses Programm ist ein Manifest, nicht mehr und nicht weniger . . . Es ist einfach ein Ausdruck des Ringens nach einer praktischen Verwirklichung der Botschaft Jesu in der Welt. (Ragaz in den Neuen Wegen 1910, S. 221 f.)

Das und nichts Andres wollen im Grunde auch die meisten andern Religiössozialen, auch wo sie mit ganz praktischen Einzelforderungen hervortreten. Und das ist grade der Punkt, wo die Deutschen von den Andern lernen könnten: weniger Theorie und mehr praktisches Handeln! Nach unserm Gefühl hat Gounelle in seinem glänzenden Vortrag die von Pfannkuche beim religiösen Individualismus allzufrüh abgeschlossene Entwicklung richtig weiter geführt. Pfannkuche erklärt:

> Das Christentum, wie es vom Standpunkt des klar durchdachten und klar gefaßten Protestantismus aus sich ergibt, ist der konsequent durchgeführte religiöse Individualismus. (S. 51.)

Nun, auch Gounelle sieht darin einen Fortschritt gegenüber dem alten gesetzlichen Autoritätsstandpunkt des Katholizismus und verwandter protestantischer Parteien. Aber er sieht nun mit Recht über diesen religiösen Individualismus hinaus eine dritte höhere Stufe heraufkommen: „die solidarische oder sozialistische Stufe“ (S. 12). Man kann zu Pfannkuches Ausführungen direkt Gounelles Worte hinzufügen:

> Aber damit ist noch nicht alles gesagt. Der Individualismus ist nur eine halbe Wahrheit: der Sozialismus oder Solidarismus gibt erst die andre. Das Individuum ist noch kein Ganzes; es ist an sich noch nicht genug. Es steht nicht so, daß es mit Gott verhandeln kann, als ob es allein auf der Welt wäre! (S. 17.)

Da scheint uns in der Tat eine Gefahr für die heutige soziale Bewegung in Deutschland zu liegen. Sie bleibt zu schnell befriedigt stehen bei der allgemeinen sozialen Gesinnung und drängt den Einzelnen nicht mehr genug zur praktischen Tat. Den vielen Werken der Inneren Mission auf Seiten der alten konservativen christlichen Kreise entspricht bei den jüngeren und sozialgesinnten nicht ein entsprechendes soziales und politisches Handeln im gesellschaftlichen und staatlichen Leben. Und folgt einmal einer seinem Gewissen und nimmt als Christ öffentlich Stellung, wie z. B. der Herausgeber der Christlichen Welt in der Nordmarkenfrage, so fallen ihm sofort Andre in den Arm und wollen ihm mit den schönsten Theorien beweisen, daß das seines Amtes nicht sei (Vergl. Chr. Welt 1911 Nr. 3). Hierin sehen wir grade den Vorsprung der heute rings um Deutschland her entstandenen religiössozialen Bewegung:

> Diese Bewegung geht viel entschlossener als manche Formen deutschen Christentums darauf aus, die Welt dem Reiche Gottes zu gewinnen. Darin trägt sie . . reformierte Art an sich, und dieser wird man ein Jahr nach der Calvinfeier doch nicht ein gutes Recht absprechen wollen. Gerät sie dabei aber auf falsche Wege, nun so wird es ihr hoffentlich an Selbsterkenntnis nicht fehlen und da mag dann die Eigenart des deutschen Christentums sie korrigieren. (Ragaz a. a. O., S. 222.)

3

Es ist gewiß richtig, daß bei vielen Bedenklichen die von Pfannkuche betonte Erwägung maßgebend sein mag: zum praktischen Handeln und zum öffentlichen Mitreden in diesen schwierigen Fragen gehört nicht nur die religiöse und sittliche Begeisterung, sondern vor allem auch „intellektuelle Einsicht“ (S. 48). — Wo aber nicht nur eine gewisse laue soziale Gesinnung und nicht nur ein gefühlvoller „Herzenssozialismus“ vorhanden ist, sondern ein ernstes soziales Wollen und eine heilige religiöse Glut sozialen Pflichtgefühls, da sollte es doch möglich sein, sich auch für den einzelnen Fall die nötige nationalökonomische Einsicht zu verschaffen. Es wäre doch sehr bedenklich, wenn hier nur die Nationalökonomen von Fach mitreden sollten. Denn tatsächlich handelt es sich bei den umstrittenen sozialen Fragen gar nicht nur um technische Einzelheiten, sondern um die innerhalb dieser Formen sich abspielenden Kämpfe zwischen Gut und Böse, Recht und Unrecht, Rücksicht und Rücksichtslosigkeit, christlichem Geist und Herrenmenschentum. Deshalb wenden sich ja auch die streitenden Parteien so oft an die öffentliche Meinung und bitten im Namen der Gerechtigkeit und Wahrheit um die moralische Unterstützung der Unbeteiligten. Und da sollten nicht grade auch wir Christen mitzureden haben? Wir trauen es uns zu, auf Grund sorgfältiger Informationen über die Vorgänge am Kongo ein Urteil abzugeben und dort im Namen unsrer christlichen Ueberzeugung gegen Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit zu protestieren. Und dann sollte es nicht möglich sein, in den uns viel näher liegenden sozialen Fragen unsres eignen Volkes öfters zu einer klaren Parteinahme zu kommen? Ich fürchte, hinter dieser übergroßen Bescheidenheit steckt in vielen Fällen eine mangelnde Liebe zur Sache. Daneben auch noch die pietistische Scheu vor diesen unheiligen Gebieten des öffentlichen Lebens und die lutherische Abneigung, irgendwie über die bloße Einwirkung durch das Wort hinauszugehen. Aber Calvin hat sicher Recht, wenn er einmal schreibt: „Auch müssen eure Hände ebenso bereit sein zu handeln, als nach Gottes Gebot unsre Zunge willig sein muß zu lehren und zu ermahnen.“ Und dann wäre man ja schon froh, wenn nur die Christen so offen und tapfer mit ihren Worten Stellung nehmen wollten zu den praktischen Einzelfragen des öffentlichen und sozialen Lebens, wie Luther das getan hat, der über Zinsnehmen und Wucher und andre aktuelle Fragen seiner Zeit wahrhaftig deutlich und eingehend genug geredet hat. Und das

unbeschadet seines von Pfannkuche zitierten Wortes: „Mein Rat: man solle Kirche und Rathaus, geistlich und weltlich, nicht miteinander mengen, sonst frißt eines das andre und kommen alle beide um." Gewiß, die technischen Einzelfragen und die gesetzliche Regelung des staatlichen Lebens den Nationalökonomen und Juristen zu überlassen, ist gut lutherisch. Aber nun und nimmer, an den Nöten, Ungerechtigkeiten und Schwierigkeiten des sozialen Lebens vorüber zu gehen, ohne dazu aus dem Geist Jesu heraus Stellung zu nehmen.

Oder soll die Neutralität soweit gehen, daß der Christ überhaupt darauf verzichtet, im öffentlichen Leben die Grundsätze des Evangeliums zur Geltung zu bringen? Es könnte fast so scheinen, wenn Pfannkuche ausführt:

> Damit ist jede theokratische Staats- und Gesellschaftsordnung' mag diese nun in katholisch-kirchlicher oder in evangelisch-religiöser Form angestrebt werden, grundsätzlich überwunden, damit auch die christliche Politik, damit auch der christliche Sozialismus... Die sogenannten weltlichen Ordnungen [sind] als selbständige Gottesordnungen anzusehen, die aus sich heraus ihr Recht und ihre Eigenart besitzen, ebenso wie alle andern Gebiete des natürlichen Lebens. (S. 52.)

Was heißt das: „aus sich heraus"? Das soll doch gewiß nicht heißen, daß sich nicht auch in der staatlichen Gesetzes- und Zwangsanstalt bei aller Wahrung ihrer Eigenart böse und gute Kräfte bemerkbar machen, daß nicht auch hier eine Entwicklung nach oben und nach unten möglich ist. Gewiß soll der Christ nicht im Namen des Evangeliums eine sozialistische oder eine konservative oder sonst irgendeine staatliche Ordnung der Dinge nach katholischer Weise als „die christliche Staatsordnung" erklären. Aber er soll sie alle prüfen an den Maßstäben des Evangeliums, und dann soll er sich persönlich der zuwenden, in der er am besten seinem Gott dienen kann, und soll an ihrer sittlichen Vervollkommnung weiter arbeiten mit allen Mitteln, die ihm unser demokratisches Zeitalter gibt; ja er soll versuchen, soweit das in diesem Aeon schon möglich ist, die Theokratie, die Herrschaft Gottes zu fördern, wenn er auch weiß, daß dies Ziel vollkommen in den irdischen Verhältnissen nie erreicht werden wird. Denn nicht das Ziel der Theokratie war der Fehler Roms, sondern die Herabminderung dieses Ideals ins Kirchliche und die angewandten Mittel und Wege.

Die Christen hätten in all den widerstreitenden Strömungen des heutigen sozialen Lebens ungezählte Gelegenheiten, im Namen der Liebe, der Gerechtigkeit, der Wahrheit, d. h. im Namen Gottes Stellung zu nehmen. Stellen sie sich aber selbst immer seitab vom wirklichen Leben, so sollen sie sich nicht wundern, wenn der Strom des Lebens mehr und mehr an uns Christen vorüberrauscht. Damit rückt uns aber auch persönlich Gott ferner; denn er ist überall da besonders nahe, wo Leben und Werden ist. Ist es nicht heut noch vielfach so, wie Naumann vor zwanzig Jahren einmal geklagt hat:

> Wir kommen vor lauter Reflexion über unsre möglichste Selbstbeschränkung nicht dazu, einmal mit einfältiger christlicher Entschlossenheit das zu tun, wozu uns der Geist Christi grade in unsern Tagen treiben muß. (Das soziale Programm der evangelischen Kirche. S. 7.)

4

Das scheint uns der Hauptvorzug der Religiössozialen, daß sie nicht länger in dieser kühlen und verständigen Neutralität verharren können und dürfen. Sie müssen offen Stellung nehmen. Dabei sind sie sich dessen ganz bewußt, daß man sich leicht einmal irren kann. Aber man braucht ja keine unfehlbaren sozialen Dogmen aufzustellen. Als Bruder unter Brüdern wird es schon an der nötigen Korrektur nicht fehlen. Und deshalb sind sie überzeugt, daß es besser ist, auch einmal fehl zu greifen, als vor lauter Bedenklichkeit und Vorsicht überhaupt nicht zuzugreifen.

Pfannkuche erklärt:

> Dieselbe Gesinnung der Bruderliebe und der Gerechtigkeit führt den Einen zum Sozialismus, den Anderen zum Liberalismus, den Dritten zum Parlamentarismus und den Vierten endlich zum Patriarchalismus. (S. 50.)

Das werden ihm die meisten Religiössozialen gern zugeben. Darum empfindet man auch in diesen Kreisen eine so patriarchalische Erscheinung wie die Bodelschwinghs durchaus als Bundesgenossen. Bei Naumann ist es schon etwas Andres. Natürlich steht Niemandem ein Urteil über seine persönliche soziale Gesinnung zu. Aber die Tatsache liegt vor uns, daß er, seit er ein halber Nationalökonom und ein ganzer Berufspolitiker geworden ist, seine einstige soziale Evangelisations-Kraft und -Wirkung auf uns Andre teilweise eingebüßt hat. Und wir haben dabei nicht den Eindruck, daß das eine notwendige Wirkung seiner besseren Einsicht in das Wesen dieser Dinge sein müßte. — Das hat viele unsrer religiössozialen Freunde so nahe zur Sozialdemokratie geführt, daß sie dort unter viel Schlacken und Asche ein Feuer echter sozialer Begeisterung fanden, das zu ihnen selbst hinüberzündete. Die Berührung mit dem Sozialismus ist für manche unter ihnen ein persönliches religiöses Erlebnis gewesen. Da konnte es nicht ausbleiben, daß sie vielfach nun in einseitiger Weise den ganzen Sozialismus, die ganze Sozialdemokratie verherrlicht haben. Hier hatten sie selber Gottes Nähe, sein Wirken in der lebendigen Gegenwart deutlich gespürt. Was Wunder, daß sie nun erklären: „Die Sozialdemokraten haben Gott." Das ist ja das Wesen echter religiöser Erlebnisse, daß sie für die Betreffenden absolute Erlebnisse sind. Damit ist aber durchaus noch nicht gesagt, daß diese Leute nun ganz allgemein und für alle andren Christentum und Sozialismus einfach gleichsetzten und nicht auch andre nationalökonomische und sozialpolitische Standpunkte gelten lassen könnten, — immer vorausgesetzt, daß sie in ihnen wirklich Etwas von der Glut sozialer Liebe zu den Unterdrückten und von der lebendigen Hoffnung auf bessere, gottgewolltere Zustände spüren. Unter dieser Voraussetzung würden die Religiössozialen sicherlich auch zum großen Teil Pfannkuches Satz unterschreiben können:

> Der Christ kann Sozialist sein, aber er braucht es nicht zu sein. Ein Sozialist kann Christ sein, aber er braucht es nicht zu sein. Man soll nach beiden Seiten die Wege unbedingt und ehrlich offen und frei halten. (S. 53.)

Aber nun eine Gegenfrage: Ist diese hier proklamierte „strengste Neutralität" und die volle soziale Gewissensfreiheit in Deutschland auch nur in den sozialgesinnten kirchlichen Kreisen heut schon vollkommen vorhanden? Könnte ein Christ, der daneben z. B. auch noch Pfarrer ist, unangefochten Mitglied der sozialdemokratischen Partei sein, so gut wie das einer liberalen oder konservativen Partei? Dürfte er sich offen zu republikanischen oder antimilitaristischen Ueberzeugungen bekennen? Dürfte er gesellschaftlich mit bekannten sozialdemokratischen Führern verkehren? Oder lastet hier nicht noch eine Menge unevangelischer Gesetzlichkeit auf den Gewissen? Gäbe es hier nicht eine große soziale Mission zu erfüllen, nicht zuerst an der Sozialdemokratie, sondern in den eignen bürgerlichen und kirchlichen Reihen?

Schreiber dieser Zeilen kommt von den deutschen Nationalsozialen und Evangelischsozialen her und wird nie vergessen, wie viel er diesen Richtungen verdankt. Aber ebenso fühlt er, daß er heut bei den Religiössozialen des Auslandes weiter gelernt hat. Einst hatten in sozialen Fragen und Gedanken die Deutschen unbestritten die Führung. Bei einem Wichern, Stöcker und Naumann ist auch das Ausland gern und willig in die Schule gegangen. Heut aber hat sich das Blatt eher etwas gewendet. Rings um Deutschland her lebt eine überaus lebensvolle religiössoziale Bewegung und in ihrer Mitte wahrhaft gottbegeisterte Führer. Und darum hat Schneemelcher sicher Recht, wenn er in seiner Anzeige der Berliner Vorträge, mit Beziehung auf Rauschenbusch, es ausspricht, auch die deutschen Evangelisch-sozialen sollten sich von diesen Ausländern „gern einmal zum Aufraffen, zur Umkehr rufen lassen." (Evangelisch-Sozial 1911, S. 31.) Theodor Schmidt

---

Das Subjektive

Eine Betrachtung zum Falle Jatho

„Das Subjektive ist die Wahrheit", sagt Sören Kierkegaard, dieser in der Flut seiner leidenschaftlichen Subjektivität

fast Ertrinkende, der sich schließlich nur auf dem großen, harten Balken des unerbittlichen Paradoxons aus dieser Flut rettete.

Das Subjektive ist die Wahrheit — es liegt ganz gewiß reine nackte Richtigkeit in diesem Satze. Denn die Fülle alles Seienden, die ungeheure Ideenmasse der Möglichkeiten objektiviert sich lediglich im Individuellen, im Subjektiven. Der einzelne Mensch ist für alle Zeiten die sicherste, nackteste, absoluteste Wahrheit. Kann das bezweifelt werden? Man nehme den Gedanken: Gott. Das ist an sich überhaupt kein Gedanke, sondern etwas rein Existierendes. Es hypostatisiert sich als Gedanke erst in einem Menschen. Es nimmt Gestalt an. Das heißt aber sofort: es nimmt eine bestimmte, nach der Subjektivität des Menschen gestaltete Gestalt an. Das Gestaltlose, Bildlose, Erscheinungslose ist ja für uns — solange wir in diesem Leibe leben — etwas Unmögliches. Daraus erhellt, daß es einen objektiven Begriff „Gott“ überhaupt nicht gibt. Professor Herrmann und eine Volksschullehrerin, der Papst und ein Bauernmädchen, Pfarrer Jatho und Jakob Böhme, sie haben alle ihren völlig subjektiven Gott. Ich habe meinen subjektiven Gott. Und nur der ist für mich Wahrheit. Wobei noch zu bedenken ist, daß möglicherweise in einem Jahre oder auch schon morgen dieser Gott eine andere Gestalt angenommen hat. Man denke etwa, welche Wandlungen der Gottesbegriff in der Seele Hiobs während seiner Schicksale durchmacht. Oder in der Seele eines Studenten. Wahrheit hat nur das Subjektiv-Momentane. Wobei natürlich von der Realität ganz abgesehen wird. Die Realität ruht dahinter oder darüber — von uns so oder so erfahren und erlebt — als etwas Ruhendes, die Realität der Existenz Gottes, die „Bloßheit“ der alten Mystiker.

Dieses Subjektive ist der treibende Faktor der Geistesgeschichte und somit der Weltgeschichte. Es hat die Menschheit weitergedrängt, weitergestoßen. Das ungeheure, von uns niemals zu lösende Rätsel der Individualität ist das Räderwerk der Weltmaschine. Ohne das würden wir stillstehen, sterben und tot sein. Will man durch Beispiele illustrieren, so denke man an Thomas Münzer, Schleiermacher, Kierkegaard, Harnack — oder auch an Jesus Christus. Jesus Christus hat seine subjektiven Gedanken über den Vatergott und über die Sittlichkeit im Reiche Gottes in die Menschheit geschleudert, und die Subjektivitäten der Menschheit fangen diese Gedanken auf, nehmen sie — nach Umfang und Intensität tausendfach verschieden — in sich auf, vermengen sie mit dem Ihrigen (dieses „Ihrige“ ist der transszendentale Faktor, das schlechthin Unerklärbare, das Subjektive an sich) und werfen sie — in Wort und Schrift, Leben und Handeln umgewandelt — wieder in die Menschheit hinein. So wird unaufhörlich, in alle Ewigkeit unaufhörlich (für uns ist der Tod die Befreiung vom Subjektiven) mit dem Gedanken „Gott“ Fangball gespielt. Und nicht nur mit dem Gedanken Gott. Sondern mit jeder größeren Idee, die imstande ist, zahlreiche Subjektivitäten in Bewegung zu setzen, sei es Himmel, Hölle, Ewigkeit, Liebe, Ehe, Kunst, Schöpfung. Wir sind also nichts weiter als mit unsern eigenen Gedankenbildern qualvoll Spielende. Denn zu den Ideen selbst reichen wir — eben infolge unsrer subjektiven Veranlagung — nicht hinauf. (Die Frage nach ihrer Realität, ihrer Existenz bleibt hier unerörtert.) Etwas Objektives gibt es für uns nicht.

* * *

Dies gilt selbstverständlich für alle Menschen. Für Religiöse und Nicht-Religiöse, für Orthodoxe und Liberale. Die Orthodoxen werden sagen: Das ist alles überaus wahr und prachtvoll richtig; und weil wir so hilflos unter unsrer Subjektivität leiden — in der Tat sind wir vollkommen machtlos, zum Händeringen machtlos, zum Verzweifeln machtlos an unsre Subjektivität gebannt —, darum gibt es nur eine Rettung: die Offenbarung.

Die Offenbarung! Da ist er, dieser ungeheure Selbstbetrug der Jahrhunderte. Dieser trügerische Anker der Menschheit. Wahrhaftig ein Anker im Flugsande. Der Anker, der von der katholischen Kirche durch einen unerhört raffinierten Organismus festgelegt ist, in den tausend kluge Geister sich verirrt haben, die dann tiefergriffen die Selbsttäuschung als Seligkeit empfunden haben, der Anker, der trotzdem hin und wieder durch einen geschickten Griff tiefer eingebohrt werden muß. Derselbe Anker, der von der protestantischen Orthodoxie als rocher de bronce stabiliert ist, hier aber, noch stärker angebröckelt und angenagt, darum auch öfter befestigt werden muß: Modernisteneid und Spruchkollegium sind nur Stützen dieses Rettungsankers. — Mit tausend Seilen und Ketten ist die Offenbarung in das System eingebunden. Und die immer neuen Ketten und Banden, mit denen man sie versehen will, beweisen nur, daß die drohende Gefahr in ihrer ganzen ungeheuren Furchtbarkeit erkannt wird. Das Einschreiten gegen Jatho ist von Seiten der Kirche als Kirche durchaus ein Recht, ja eine Notwendigkeit.

Die Gefahr hat in der Tat schon die Schwelle überschrittten und steht grinsend und uns schmerzvoll in die Seele greifend vorn im Gemach unsrer Seele. Der Anker lockert sich. Es ist in der Tat so schrecklich, daß wir erbleichen und bis ins Innerste erbeben. Die Gefahr heißt: Alle Offenbarung ist subjektiv. Das bedeutet die Auflösung alles Objektiven. (Nicht ihrer Existenz, aber ihrer Erkenntnis für uns.) Denn über die Offenbarung hinaus gibt es schlechterdings keine Erkenntnismöglichkeit. Es bedeutet: daß uns der letzte Anker entrissen ist. Nun fährt unser Schiff über die Gedankenmeere rastlos, rastlos, rastlos. Nirgends können wir anlegen, nirgends rasten. Kein Gestade, und wenn es noch so lieblich mit süßen, weichen Winden des Friedens winkt, kein stiller Hafen mit dem beruhigenden Atem des Landes. Es ist nun so, als wenn man einen Knaben durch fortgesetzte Marterungen am Schlaf hindert.

* * *

Alle Offenbarung ist subjektiv. Man unterscheidet die doppelte Offenbarung: die eine, die sich in der Bibel kristallisiert hat, die andere, die sich im Menschenleben bis zu unserm eigenen Leben ereignet. Der Unterschied ist hinfällig. Was Moses auf dem Berge Horeb, Amos hinterm Pfluge, Jesaias im Tempel, Jesus in seiner Taufe und in seinen nächtlichen Stunden auf den Bergen, Paulus auf dem Wege nach Damaskus, was Augustin, Franz von Assisi, Meister Eckhart und Luther erlebten, das ist alles dasselbe: Offenbarung. Ein momentanes Herausgerissen-Werden aus dem Subjektiven zu den Ideen hin, ein Schweben im Erscheinungslosen. Aber es ist kein Befreitwerden aus dem Subjektiven. Denn die Ideen können nicht als etwas Objektives, Gestaltloses in uns eingehen. Das scheitert an unsrer Menschlichkeit, an unsrer Subjektivität. Moses gab seine Zehn Gebote, Amos predigte seinen sittlichen Jehovah, Jesaias seinen Tempelgott, Jesus zeugte vom Vater im Gottesreich, Paulus vom gekreuzigten Erlöser, Augustin verkündigte den katholischen Kirchengott, Franz von Assisi predigte seinen Brüdern, den Vögeln, Meister Eckhart schwelgte in der Entwerdung und Luther in der Freiheit eines Christenmenschen u. s. w. Jeder gibt eine subjektive Wiedergabe seiner Offenbarung. Wo bleibt das Objektive? Es ist nicht da. Die gestaltlosen Ideen (deren Realität und Existenz hier außer Diskussion steht) verlieren, sowie sie von dem Gefäß der Subjektivität (in der Offenbarung) aufgefangen werden, ihre Gestaltlosigkeit, ihre Objektivität.

Damit ist gegen die Offenbarung an sich nichts gesagt. Selbstverständlich glauben wir an Offenbarungen. (Weil wir sie erleben.) Wir müßten uns ja beschämen lassen von jedem Künstler, wenn wir das nicht täten. Wir glauben an ein außerhalb unsrer Macht liegendes Näher-Herangerissen-Werden an die Idee (möge es nun Gott oder irgend eine künstlerische oder religiöse Idee sein), an das über uns und außer uns Existierende. Aber der große Traum ist zerstört. Wir erkennen: daß wir selbst das über uns Existierende nur subjektiv getrübt empfangen und weitergeben können. Nicht nur wir, sondern alle, die im Leibe dieses Todes gelebt haben, leben und leben werden.

* * *

Dies ist die ungeheure Erkenntnis, die jetzt der Liberalismus bringt, dessen Vorväter die Brüder des freien Geistes sind

trotz aller Proteste. Der Fall Jatho hat uns furchtbarer als je die Augen geöffnet. Obwohl es schon lange zu bemerken war. Unter jeder liberalen Kanzel, in jedem liberalen Blatt war es zu spüren: immer näher heranrückend, immer grauenhafter nahend, immer unentrinnbarer die Seele umklammernd: die Erkenntnis: Es gibt nichts Objektives mehr. Auf einer stillen Ostseeinsel rührt ein liberaler Pastor die Seelen in niemals dort erlebter Weise auf, weil er nichts Anderes tut als daß er subjektive Sätze aufstellt, an die Stelle der Bibel offen die Subjektivität rückt; in Köln redet Jatho in den mystischen Erlebnissen seiner Seele. Das sind alles Einzelheiten. Die große brennende Hauptsache ist die Auflösung ins Subjektive, die Auflösung des Gedanklich-Objektiven ins Subjektive.

Gibt man diese Entwicklung zu — und das Spruchkollegium wird sie kaum aufhalten —, so erhebt sich sofort die Frage: Darf, kann bei dem Zugeständnis „das Subjektive ist die Wahrheit" eine Kirche existieren, d. h. eine Gemeinschaft von Menschen, die sich um ganz bestimmt limitierte Gedanken über Gott, Ewigkeit, Seligkeit 2c. gruppieren? Bei Jatho erkennen wir deutlich die sich anbahnende Auflösung dieser Gemeinschaft: er spricht am Grabe nicht vom Jenseits. Eine Kirche, eine Gemeinschaft von Gläubigen kann sich nur um bestimmte gedanklich objektive oder für objektiv gehaltene Ideen bilden. Wird die Hinfälligkeit dieses Glaubens erkannt, so ist die unerbittliche Folge die Auflösung der Gemeinschaft. Es kann dann nur noch religiöse Vorträge, subjektive Darlegungen über religiöse Dinge geben, aber keine Gemeinschaft, die mit Taufe, Konfirmation, Abendmahl, regelmäßigem Kultus und Geleit in die Ewigkeit den Anspruch erhebt, das einzelne Menschenleben und die gesamte Menschheit zu umspannen.

* * *

Was aber fast noch wichtiger, und neben dieser schmerzlich deprimierenden Erkenntnis nun erhebend, zukunftsfreudig, mutvoll macht, ja die Sinne und Gedanken gradezu in eine Art taumelnde Freude sich stürzen läßt, das ist die notwendige und, Gott sei hoch gepriesen, dem Liberalismus nicht fremde, sondern von ihm tief begriffene Ergänzung: die Wirkung durchs Leben. Wir können auch das an Jatho illustrieren. Der hochverehrte, in seiner Predigtart doch wohl auch im Liberalismus nicht allseitig Zustimmung findende Mann hat nicht durch seine mystischen, von seinen Zuhörern ohne alle Frage häufig nicht verstandenen Predigten in erster Linie gewirkt, sondern durch sein zwanzigjähriges lebendiges Schaffen und Handeln. Das ist die andere große Tat des Liberalismus: es bahnt sich durch ihn an die Umwandlung ins Wirkliche, der Predigt ins Leben, des Herr-Herr-Sagens in das Den-Willen-Gottes-Tun, die Auflösung der Kirche, sagen wir kurz, in Innere Mission. Das kleine, vom Christentum bislang als Nebenwässerlein behandelte Bächlein muß das große Meer werden, das die Völker trägt und eint. Wir arbeiten dann, mit andern Worten, dem Ideal Jesu, der Verwirklichung des Reiches Gottes zu.

Das sind die beiden großen Dinge, deren Erkenntnis wir besonders wieder dem Fall Jatho verdanken, die beiden großen Aufgaben, als die sie noch vor dem Liberalismus stehen — und manches Märtyrerblut wird ihn noch stärken und läutern müssen —: die Erkenntnisse, daß alles Gedankliche nur subjektiv ist, und daß nur Leben das Reich Gottes schafft.

Walter Lehmann

Der Fall Jatho

in den Augen eines rechtsstehenden Laien und Freundes der Christlichen Welt

Obwohl sich augenblicklich noch die Bewegung wegen des Falles Jatho in der Hauptsache auf die westlichen Kreise beschränkt, so darf man doch behaupten, daß die Angelegenheit die größte Bedeutung für die gesamte preußische Landeskirche, ja darüber hinaus für den Protestantismus überhaupt, besitzt. Es erscheint deshalb ernste Pflicht für alle diejenigen, welche bemüht sind, am evangelischen Gemeinschaftsleben bewußt und aktiv teilzunehmen, sich innerlich mit dem vorliegenden Fall auseinanderzusetzen. Erschwert wird das freilich durch die Tatsache, daß es sich hierbei um drei verschiedene Fragen handelt: die Frage der Existenzberechtigung und Kompetenz des Spruchkollegiums, die Frage des Jathoschen Christentums und die Frage der Ausgestaltung der Konfirmationsfeier. Streng genommen sollte es sich nur um die zweite Frage handeln, denn die erste hat bereits ihre Erledigung gefunden, und die dritte stand und steht schon längst auf der Tagesordnung. Allein, sie sind nun einmal teils zufällig, teils absichtlich miteinander verkoppelt, und so fordern sie denn auch eine Beurteilung im Zusammenhang. Das will aber nicht soviel heißen, als man solle die drei Fragen von einem einheitlichen Gesichtspunkt aus beantworten. Im Gegenteil bedürfen sie unbedingt einer gesonderten Betrachtung, will man nicht zu schiefen und unklaren Urteilen gelangen. Wir beginnen mit der ersten Frage.

1. Das Spruchkollegium

Stellt man sich auf den Standpunkt des geltenden Rechtes, so ist es ganz selbstverständlich, daß das Spruchkollegium nicht bloß existiert, sondern auch die Pflicht hat, auf Anrufen des E. O. K. R. den Fall Jatho zu beurteilen, d. h. zu entscheiden, ob der genannte Kölner Pfarrer weiterhin ein Diener der Kirche bleiben kann oder nicht. Darüber brauchen wir nicht viel Worte zu machen. Indessen hat es eine rührige Opposition auch nach Annahme des Gesetzes verstanden, immer wieder — und jetzt ganz besonders — darauf hinzuweisen, daß das Spruchkollegium dem Geiste der evangelischen Kirche widerspräche. Die Gegner gehen davon aus, daß der Protestantismus seinem Wesen nach geistige Freiheit fordere, daß es deshalb keine Instanz geben könne, die über die Lehre entscheiden dürfe. Man müsse demnach die neueste kirchliche Entwicklung als einen Rückfall in Papismus und Ultramontanismus (noch dazu in verwässerter Form) bedauern und bekämpfen.

Nun ist es allerdings richtig, daß der evangelische Glaube größtmögliche Freiheit gewährt und seinem Prinzip nach auch gewähren muß. Allein, das Maß der Freiheit kann nicht dasselbe sein gegenüber den Laien (den Nichttheologen), den Theologieprofessoren und den Pfarrern im Amt. Das ergibt sich aus praktischen Notwendigkeiten, aus dem Zweck der evangelischen Kirchen. Letzterer Aufgabe besteht darin, den religiösen Schatz, der uns aus der Vergangenheit überliefert ist, zu behüten und an die kommenden Generationen weiterzugeben, kurz ausgedrückt: die Tradition zu gewährleisten. Einen anderen Maßstab für das zu gewährende Maß von Freiheit an die drei Personenkategorien gibt es nicht. Dieser aber muß auch ohne Zaudern angelegt werden.

Da ist es natürlich, daß den Laien die größte individuelle Freiheit gegönnt werden kann, denn sie sind nur in ganz beschränktem Umfange verantwortlich für die Erfüllung der oben bezeichneten Aufgabe der Kirche. Freilich sollten offenbare Schmähungen der evangelischen Kirche und des Evangeliums mit Kirchen-Ausschluß geahndet werden, was leider bisher nicht geschieht. Denn wenn man so scharfe Gegner wie z. B. Haeckel ruhig im Kreise der Glaubensgenossen duldet, so wirkt das verwirrend auf die Gemüter, schadet dem Ansehen der Kirche und tut dadurch mittelbar auch der kirchlichen Zweckerfüllung Abbruch. Indessen berührt das nicht die Frage des Spruchkollegiums.

Enger schon müssen den Theologieprofessoren die Grenzen ihrer Freiheit gezogen werden. Es entspricht allerdings dem Geiste des Protestantismus, daß man volle Freiheit des Forschens gestattet. Die Professoren müssen alles in Zweifel ziehen dürfen, um die wissenschaftlichen Grundlagen und apologetischen Hilfsmittel der christlichen Religion durch eigene geistige Arbeit in voller Selbständigkeit immer von neuem erwerben zu können. Eine Verpflichtung auf Bekenntnisse schon im voraus würde die freie Forschung tatsächlich vernichten.

Aber auf der andern Seite wird man verlangen können, daß die evangelischen Theologieprofessoren wirklich von christlicher Religion beseelt sind. Das ist keine unmögliche Forderung angesichts des Vorhergesagten. Theologie ist bekanntlich etwas

anderes als Religion! Es kann jemand die theologischen Fundamente einer Kritik unterziehen und dabei dennoch ein treuer Anhänger der christlichen Religion sein. Ja, das muß sogar bei aller kritischen Forschung in Wort und Schrift klar zum Ausdruck kommen. Die evangelischen Kirchen werden von dieser Forderung nie abgehen können. Hier liegt also die Grenze der Freiheit für die Theologieprofessoren. Die Entscheidung in Streitfällen gehörte billigerweise vor das Spruchkollegium.

Des geringsten Maßes äußerer Freiheit erfreuen sich naturgemäß die Geistlichen im Amt. Ich sage absichtlich „äußerer Freiheit“, um hier einmal darauf hinzudeuten, daß die eigentliche (innere) Freiheit eines Christenmenschen auf seiner Unabhängigkeit von den „Lüsten dieser Welt“ beruht und nicht auf einer schrankenlosen Ungebundenheit in Fühlen und Denken. Doch dies nur nebenbei. Das Wesentliche ist, daß der Pfarrer ein Beamter seiner Kirche, ein Diener der vor ihm bestehenden Gemeinschaft ist, in die er eintritt mit dem klaren Wissen und Wollen, daß er ihren Geist zu verkünden und zu vertreten habe. Wie anders könnte sonst die Kirche ihrer Aufgabe: die Tradition zu gewährleisten, gerecht werden? Da muß es auch Instanzen geben, die in Zweifelsfällen definitiv entscheiden, ob der Pfarrer wirklich den Geist seiner Kirche oder nur seinen eigenen vertritt.

Von wem soll nun die Instanz gebildet werden? Ich denke, daß dazu doch nur die geistigen Führer der Kirche berufen sein können. Und so besteht denn in der Tat das Spruchkollegium aus denjenigen kirchlichen Oberen, welche sich in den verschiedensten Aemtern durch lange praktische Arbeit in der Gemeinschaft bewährt haben, und aus den hervorragendsten Theologieprofessoren als den Vertretern freier evangelischer Forschung. In bessere Hände kann man die Verwahrung und Verwaltung unseres geistig-religiösen Besitzes nicht legen. Schon Luther hat den Fürsten den Rat gegeben, bei kirchlichen Streitigkeiten die ersten Theologen zu befragen. Wir befinden uns also mit dem Spruchkollegium nicht bloß im Einklang mit unserer Zeit, welche Trennung der richterlichen Funktion von der Verwaltung und Entkleidung des Spruches über die Lehre von disziplinärem Beigeschmack fordert, sondern auch im Einklang mit der Grundanschauung unseres großen Reformators. Allerdings Eins wird man jetzt mit um so größerem Nachdruck fordern können, daß nämlich das starre Festhalten am Buchstaben in der Kirche aufgegeben werde. Was vielleicht bisher mangels einer geeigneten Instanz notwendig war — d. h. ich persönlich glaube nicht an die Notwendigkeit —, wird jetzt nachgerade unerträglich. Wir kommen darauf später in anderem Zusammenhange zurück.

Geradezu peinlich muß es dagegen berühren, daß man liberalerseits den Gedanken der Volkssouveränität auch auf kirchliches Gebiet wieder zu übertragen versucht, indem man fordert, die Gemeinden sollten darüber zu bestimmen haben, ob der Pfarrer noch zu Recht oder zu Unrecht in seinem Amte wirkt. Als ob die Massen, zu deren Belehrung und Förderung der Pfarrer ja gerade in sein Amt gesetzt ist, dazu überhaupt fähig wären. Will man wirklich den Pfarrer der wandelbaren Gunst der Viel-zu-Vielen aussetzen, ihn dazu verleiten, statt die Torheit vom Kreuze zu verkünden, die demagogischen Künste großer Agitatoren zu üben?*) Die falsche liberale Gemeindetheorie entspringt dem alten Irrtum, daß das allgemeine Priestertum soviel hieße als allgemeines Wahlrecht. In Wahrheit ist es aber ein religiöses und kein Verfassungs-Prinzip. Es bedeutet soviel als, daß die Seligkeit nicht von der Vermittlung durch eine Kirche abhängt, wie es die katholische Lehre fälschlich behauptet. Nach allem bin ich also ein Anhänger des Spruchkollegiums und wünschte sogar die Ausdehnung seiner Kompetenz auf die Theologieprofessoren.

2. Jathos „Christentum“

Wenn ich schrieb, daß der Fall Jatho die größte Bedeutung für den Protestantismus überhaupt besitzt, so geschah das im Hinblick auf die uns jetzt vorliegende Frage. Denn Spruchkollegium und Konfirmandenunterricht sind doch zunächst

*) Um im voraus jeden falschen Verdacht zu beseitigen, will ich betonen, daß ich von der Reinheit der Gesinnung Jathos durchaus überzeugt bin.

innere Angelegenheiten der preußischen Landeskirche; eine offizielle Anerkennung dagegen des von Jatho behaupteten „Christentums“ würde nichts anderes heißen, als die grundsätzliche Abwendung eines der größten evangelischen Gemeinschaftskörper von den Grundlagen unserer protestantischen Religionsauffassung! Die Bedeutung eines solches Schrittes für den Gesamtprotestantismus kann nicht leicht überschätzt werden.

Jathos „Christentum“ ist kein Christentum, das ist also unsere These. Um sie zu begründen, beziehe ich mich auf die Beilage zur Christlichen Welt, welche Aktenstücke zum Fall Jatho und Ausführungen der Christlichen Freiheit enthält, und greife drei Fundamentalsätze seiner Theologie heraus. Zunächst weist Jatho die Vorstellung eines transszendenten, persönlichen Gottes ab. Es unterliegt aber doch wohl keinem Zweifel, daß sich Jesus Christus und mit ihm die ganze evangelische Christenheit seit jeher zu dem überweltlichen, persönlichen Gott bekannt hat. Wenn das von der „Christlichen Freiheit“ (siehe die Beilage) bestritten wird, so verweise ich bezüglich Schleiermachers auf die Ausführungen von Scholz in Nr. 43 des „Tag“, wo bewiesen wird, daß Schleiermachers Theologie nicht aus seinen bekannten „Reden“ richtig wiedergegeben werden kann, da letztere — zu einem bestimmten Zweck an ein bestimmtes Publikum gerichtet — nur eine Seite seiner Religionsauffassung klarlegen.*) Ebenso verhält es sich mit vielen Zitaten anderer angeführter Autoren. Namentlich Augustins Lehre spiegelt sich in den beiden Stellen nicht richtig wieder. Sie lauten: „Was besser ist, als jede Seele, das nennen wir Gott“ und „Ihre Stelle behauptet die Seele, die ganz von selbst liebt, was über ihr ist, d. h. Gott.“ Zwei Aussprüche, die sich auf den freien Willen des Menschen beziehen! Aber Augustin hat auch das Folgende gesagt: „Das wahre Sein ist nicht in den sterblichen Dingen.“ „Gott, Schöpfer des Alls, verleihe mir zuerst, daß ich Dich in rechter Weise bitte, dann, daß ich mich würdig zeige von Dir erhört zu werden, zuletzt daß Du mich frei machst.“ **) Das klingt anders, als die ersten beiden Zitate es tun. Nun noch ein Wort über die Mystiker. Professor Herrmanns anerkennendes Urteil bezieht sich nicht auf deren Spekulationen. Darauf kommt es aber hier an. „Die Fähigkeit, persönliches Leben zum Gegenstand der Beobachtung und Darstellung zu machen“ genügt für einen evangelischen Geistlichen noch nicht, so dankenswert und segensreich die Gabe ist. Es fragt sich doch noch immer, um welche Art persönlichen Lebens es sich handelt. Von einem Pfarrer der protestantischen Landeskirchen muß evangelisches Leben ausgehen, kein pantheistisch-monistisches. Nun zeige man mir eine evangelische Dogmatik, in der der Glaube an einen immanenten, unpersönlichen Gott als evangelischer Gottesbegriff erklärt wird.***) Doch gleichviel. Der Protestantismus — sowohl als geistig-religiöse Macht, wie in seinen äußeren kirchlichen Gemeinschaftsformen — wird sich den Glauben an den „Vater im Himmel“, den Vater Jesu Christi und unserer Väter nicht rauben lassen. Das Spruchkollegium wird nicht umhin können, Jathos Gottesbegriff als unchristlich zu bezeichnen.

Der zweite Fundamentalsatz Jathoscher Theologie beruht

*) Dieser Nachweis kam dem Herrn Verfasser wohl gelegen, aber war er gelungen? Gewiß kann Jathos Theologie nicht mit Schleiermachers identifiziert werden. Aber es handelt sich um eine Analogie zwischen Jatho und dem Schleiermacher der Reden nur insofern, als gefragt wird: Wenn Jathos Ansichten etwas Verwandtes haben mit denen Schleiermachers in den Reden, wie würde heute unsre Kirche den Schleiermacher der Reden tragen, auch wenn nie ein Schleiermacher der Glaubenslehre aus ihm würde? D H

**) Das alles kann Jatho auch sagen. Ich finde auf einer Seite des Evangelisch-Kirchlichen Anzeigers für Berlin, die mir zugeschickt wird, ein Glaubensbekenntnis, das Jatho jedem seiner Konfirmanden gedruckt vorzulegen pflegt; das hebt an: „Ich glaube an den lebendigen Gott, den allmächtigen Schöpfer der Welt.“ — Die Sache ist im Gebiet der Formel wirklich nicht so einfach zu erledigen. Wenn der Evangelisch-Kirchliche Anzeiger schließlich meldet: „Aus Bukarest wird berichtet, daß Jatho dort einst gesagt hat, daß er auch anders kann, je nachdem“ — so gehört das zu den Leistungen einer „christlichen“ Presse, denen man die allerschmerzlichsten einer christentumfeindlichen vorzieht. D H

***) Biedermann, Christliche Dogmatik. 1868, zweite Auflage 1884. D H

auf der Auffassung von Jesus Christus, als einem Heros der Weltgeschichte. Man könne von ihm Anregungen erhalten, er selbst aber müsse überboten werden. Nicht die Person, sondern die Idee Christus ist dem Kölner Pfarrer das Wesentliche. Damit verlieren wir aber offenbar den geschichtlichen Boden des Christentums unter den Füßen. Mir scheint gerade das Hauptverdienst der religionsgeschichtlichen Methode darin zu bestehen, daß sie die evangelische Dogmatik und Apologetik zwingt, sich in enger Beziehung zu den realen Tatsachen zu halten (mögen auch minder wichtige geschichtliche Einzelheiten immer umstritten bleiben). Wenn jedoch die geschichtliche Methode dazu mißbraucht wird, uns von der Geschichte zu befreien, „den Erlöser zu erlösen", so muß die gesamte Kirche lauten Protest dagegen erheben. Hier wird geradezu der Zweck der Kirche: die Tradition zu sichern, aufgehoben. Von der zweiten Position Jathos aus ist es überhaupt erst verständlich, wie er seinen Glauben, der die Leugnung des Vaters Jesu Christi einschließt, noch Christentum nennen kann. Jesus Christus wird eben in diesem entscheidenden Punkte von der „Idee" überboten, d. h. die Lehre unseres Heilandes wird in ihr Gegenteil verkehrt.

Ich komme damit zu dem dritten Fundamentalsatz der Jathoschen Theologie, zu dem Glauben an den heiligen Geist. Das Christentum stellt den im Menschen wirkenden göttlichen Geist in Gegensatz zu dem natürlichen Wesen der Kreatur. Von hier aus werden erst die christlichen Begriffe der Sünde und Gnade, der Verwerfung und Erlösung klar. Nach Jatho ist „von keiner Gotteshilfe die Rede". Der Mensch ist kein Sünder, sondern „voll göttlicher Lebensfülle". Nicht zur Buße, sondern zur Freude und Selbsterlösung ruft Jatho die Menschen auf. Damit wird wieder das Christentum an einer entscheidenden Stelle aufgegeben. In Konsequenz von dem allen verliert auch die Jenseitsfrage für Jatho allen Wert. Da es keinen überweltlichen Gott, keinen auferstandenen Jesus Christus, kein Hineinwachsen in ein höheres persönliches Leben, das erst im Jenseits seine Vollendung finden kann, gibt, so hat auch der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele keinen Sinn und Raum mehr. „Sollten wir nicht erwachen, so ist es gut", das ist der Schlußstein Jathoscher Theologie.

Zusammenfassend wird man sagen müssen, wenn die Landeskirche ihren Geistlichen gestatten wollte, solche Privatreligion als evangelisches Christentum zu verkündigen, so gäbe sie sich damit selbst auf. Sie wäre hinfort zu nichts nütze. Es ist schon genug, daß die verantwortlichen Organe in unbegreiflicher Schwäche so lange gezögert haben, ihre Pflicht zu tun. Schon längst gehört Jatho — ein wie edler, warmherziger Mann er auch sein mag — nicht mehr in die Kirche, jedenfalls nicht mehr ins evangelische Pfarramt. Man berufe sich auch nicht auf Luthers „Freiheit eines Christenmenschen", denn hier ließe sich nur an die Freiheit des natürlichen Menschen appellieren.

3. Die Konfirmationsfeier

Einen ganz andern Standpunkt wird man zur Frage der Konfirmationsfeier einnehmen dürfen. Eigentlich gehört die Frage in einen anderen Zusammenhang. Es ist nur Zufall, daß sie gerade jetzt mit dem Fall Jatho in den Vordergrund tritt. Dieselben Nöte bestehen nämlich auch hinsichtlich der Tauf-, Abendmahls- und Traufeiern. Ueberall dasselbe Kleben an alten Formeln auf Seiten des Kirchenregimentes ohne Rücksicht auf die Klagen der Laien und Geistlichen. Den Hauptanstoß erregt dabei das Festhalten am Apostolikum, als einem für die evangelischen Christen maßgebenden Bekenntnisse. Daß aber tatsächlich das Apostolikum von uns modernen Menschen ganz unmöglich „geglaubt" werden kann, ist schon so oft gesagt und bewiesen worden, daß es hieße, Eulen nach Athen tragen, wenn man sich dieser Aufgabe von neuem unterziehen wollte. Ja auch auf positiver Seite glaubt kaum ein Mensch noch im eigentlichen, d. h. geschichtlichen Sinne des Wortes an den Inhalt des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Wer z. B. besitzt noch die im Bekenntnis niedergelegten Vorstellungen von Hölle und Teufel? Welcher Protestant glaubt an die apostolische, d. h. römisch-katholische Kirche? Und dergleichen mehr. Meines Erachtens hat der E. O. K. R. eine große Schuld dadurch auf sich geladen, daß er nicht schon längst — schon vor dem Apostolikumstreit 1892 — agendarische Reformen eingeführt oder zum mindesten angeregt hat. Wenn solche Reformen zustande gekommen wären, hätten dadurch die individuellen Unterschiede im Glaubensleben Raum zur Entwicklung gewonnen, wären die Gegensätze gemildert und Tausende an der Kirche festgehalten worden, die ihr nun den Rücken gekehrt haben. Wieviel Unfrieden, wieviel Unheil wäre mithin der Kirche erspart geblieben. Jetzt ist es dahin gekommen, daß die Kirchenleitung nicht mehr den Mut hat, einen eigenen Standpunkt zu vertreten (man vergleiche nur ihre Stellungnahme bei den frühern „Fällen" und noch bis vor kurzem im Falle Jatho). Woher sollte sie ihn auch nehmen? Weder gegenüber den positiven noch gegenüber den liberalen Kreisen erfreut sie sich eines guten Gewissens. Den Standpunkt ersterer teilt sie nicht, ohne es zu sagen,*) und die Sache eines modernen und zugleich geschichtlichen Protestantismus vertritt sie nicht klar und öffentlich. Macht sie nun, wie im Fall Jatho, gegen den radikalen Flügel Front, so trifft sie gleichzeitig die gemäßigten Gruppen. Denn zum Klappen kommt es meistens an einem Punkte, der schon längst reformbedürftig ist, also nicht bloß den Radikalen, sondern auch den Gemäßigten Anlaß zur Klage bietet. Es ist für die Lage typisch, daß die Jathosche Angelegenheit mit der Frage der Reform des Kultus in Zusammenhang steht.

Indessen was nützen alle Klagen über vergangene Versäumnisse. Was soll vielmehr geschehen?! Da meine ich, daß man das strittige Spruchkollegium zum Versöhnungsobjekt machen sollte. Man gebe von heute ab den Pfarrern innerhalb gewisser notwendiger, in der Agende zu bezeichnenden Grenzen die Ausgestaltung aller kirchlichen Feiern frei. Möge dann der eine die Taufe mehr als Feier für die Eltern, der andere mehr für den Täufling ansehen, möge der eine beim Abendmahl den Einzelkelch benutzen oder der andere den Tisch buchstäblich in der Kirche aufschlagen, um die Erinnerung an das Herrenmahl zu verstärken, möge der eine in der alten agendarischen Form die Konfirmation abhalten, der andere, wie ein rechter Hausvater, Neues zum Alten hinzutun; gleichviel, wenn nur dabei die Gemeindemitglieder nicht vergewaltigt werden und das geschichtliche, evangelische Christentum dabei nicht verlassen wird! Wer soll nun aber über Letzteres wachen?? — das Spruchkollegium! Wir wären auf diese Weise mit einem Schlage alle Wortknechtschaft los, wieder eine lebendige Kirche der Gegenwart und dennoch, nach wie vor, fest gegründet auf unserer teuerwerten Ueberlieferung. Das scheint mir ein gangbarer Weg zu sein.

von Stegmann und Stein

Zu dem theologischen Votum von Professor Herrmann-Marburg

Vgl. Nr. 10

Hochbedeutsam ist in meinen Augen, daß dieses theologisch sehr scharfe Urteil praktisch dahin ausläuft, jede Absetzung Jathos im Spruchverfahren abzulehnen. Ich möchte dafür danken, daß gerade Professor Herrmann mit seiner grundsätzlich anders gerichteten Frömmigkeit es offen als ein **„Unheil"** bezeichnet, wenn Jatho aus der Landeskirche entfernt würde. Selten ist unser kirchenrechtlicher Standpunkt so schlagend von einem andern Standpunkt aus als richtig erwiesen worden, daß theologische Verwerfung noch lange keine kirchenrechtliche Absetzung rechtfertigt.

Möge es mir, der diesen „Wirren" nahesteht, erlaubt sein, dennoch in einigen Punkten sowohl sachlich wie persönlich meine andere Meinung zum Ausdruck zu bringen, obgleich Pacificus sincerus in der letzten Nummer schon so treffliche Worte gefunden hat.

Es ist sachlich vollständig unrichtig, wenn Professor Herrmann meint, Jatho wollte und wünschte mit aller Energie abgesetzt zu werden. Es darf sich in der Oeffentlichkeit nicht der Irrtum festsetzen, als wollte Jatho seine Amtsentsetzung er-

*) Natürlich in bester Absicht: um der Schwachen willen.

zwingen, um den Märtyrer zu spielen. Jatho spielt keine Rolle. Er wünscht bei seiner Gemeinde zu bleiben und weiter nichts. Allerdings wird er von seiner Ueberzeugung keinen Schritt weichen. Auf deren Kosten will er nichts erreichen. Aber er dürstet nicht nach Lorbeeren. Weil es so scheinen könnte, als ob man Aehnliches aus Professor Herrmanns Worten folgern dürfte, möchte ich sofort einen starken Riegel vorschieben.

Ferner habe ich den bestimmten Eindruck gewonnen, daß die Theologen einem Mann wie Jatho gegenüber versagen. Es ist lehrreich zu hören, wie Professor Herrmann ihm zuerkennt, daß er „Laute echter Religion zu finden weiß“, daß er „brennenden Eifer für die Sache Jesu Christi hat“ und damit „viele, die sonst gleichgültig neben der Kirche standen, entzündet hat“, daß er „das Leben in Wahrheit sucht“, daß er „religiösen Ernst in seiner Amtsführung betätigt und wichtige Erkenntnisse unseres Glaubens so herrlich lebendig machen kann.“ Wenn ich mir diese rühmenden Worte überlege und sie vergleiche mit dem Urteil über die „bodenlose Theologie“, die Jatho vertrete, und dergleichen andern Ausdrücken, wie sie sich in dem Artikel finden, so habe ich die starke Empfindung, daß die Theologen an das religiöse Phänomen selbst nicht unbefangen herangehen können.

Ich meine das so. Wir haben eine bestimmte Vorstellung von der Wirkungsfähigkeit bestimmter Gedankenkreise und Gewohnheiten, aber wir haben wenig Geduld, die Wirkung auch dort ruhig anzuerkennen, wo sie auf anderem Weg erreicht worden ist. Um ein Beispiel zu brauchen: mir ist es in der Tat verwunderlich, welche Wirkungen einstens die Reden Schleiermachers über die Religion auslösten. Wenn ich sie heute lese, muß ich oft anhalten und mir mühsam klar machen, daß ihre Wirkungen Tatsachen waren, Tatsachen in noch viel weiterem Umfang, als man das nach dem schwerfälligen geschichtlichen Forschungsmaß heute nachweisen kann. Religiös ausgedrückt bin ich innerlich reicher, weil demütiger geworden, seit ich in der aufstrebenden Laienbewegung unserer protestantischen Welt ähnlich gelernt habe zuerst danach zu fragen, wie sie religiös zu gewinnen sind. In der Beziehung habe ich von Jatho sehr viel gelernt. Gerade wie einst bei den Reden von Schleiermacher ergeht es auch jetzt, daß zunächst die religiöse Begeisterung geschaffen werden muß, um jenen toten Punkt der Gleichgültigkeit der gebildeten Welt zu überwinden. Wie sich diese Begeisterung nachher formt, das überlasse man ruhig der Geschichte. Auch die Reformation war zunächst eine Sache der aufflammenden religiösen Begeisterung. Als sie sich nachher in geschichtlich rechtlichen Formen gestaltete, war es nur eine Gruppe, die mitging, während die Bewegung selbst vorher weithin ihre Wellen geworfen hatte. Man wende nicht ein, daß man heute Reformator spielen wolle. Das wollen wir gar nicht. Aber daß neue Kräfte gefunden werden müssen, um die Heuchelei breiten Kirchentums*) und die Gleichgültigkeit weitester Kreise zu überwinden, ist Jedem klar, der an der Masse unmittelbar arbeitet. Da nützen weder geschichtliche Bestände, noch theologische Gedankengänge: da hilft nur der Versuch, selbständigen Mut zur Religion zu wecken. Ueber seine Richtigkeit entscheidet die innere Ehrlichkeit. Es ist hoch erfreulich, daß Professor Wendland die Akten im „Fall Schleiermacher“ wieder ausgräbt.**) Sie könnten heute als Muster im Oberkirchenrat liegen. Hofprediger Sack schrieb dazumal an Schleiermacher über seine „Reden“:

Ich kann das Buch, nachdem ich es bedachtsam durchgelesen habe, leider für nichts weiter erkennen, als für eine geistvolle Apologie des Pantheismus, für eine rednerische Darstellung des spinozistischen Systems. Da gestehe ich Ihnen nun ganz freimütig, daß dieses System mit allem dem, was mir bisher Religion geheißen hat und gewesen ist, ein Ende zu machen scheint, und ich die dabei zugrunde liegende Theorie für die trostloseste sowohl als verderblichste halte, und sie auf keine Art und Weise weder mit dem gesunden Verstande noch mit den Bedürfnissen der moralischen Natur des Menschen in irgend eine Art von Verbindung zu bringen weiß. Ebensowenig begreife ich, wie ein Mann, der einem solchen Systeme anhängt, ein redlicher Lehrer des Christentums sein könne; denn keine Kunst der Sophistik und der Beredsamkeit wird irgend einen vernünftigen Menschen jemals überzeugen können, daß der Spinozismus und christliche Religion mit einander bestehen könnten. . . . Was ist ein Prediger, der das Universum für die Gottheit hält, dem Religion nichts weiter ist als eine Anschauung des Universums; der zwischen Religiosität und Moralität durchaus keine Verknüpfung erkennt; der alle Motive zum Gutsein, die aus Religionsbegriffen hergenommen sind, verachtet und verhöhnt, der von keiner Dankbarkeit gegen einen unsichtbaren, ewig lebenden Wohltäter etwas wissen will: was ist ein solcher Prediger für ein bedauernswürdiger Mensch! Wie muß ihn bei jedem Wort, das er auf der Kanzel sagt, sein Herz des Doppelsinnes, der Heuchelei und des Verfälschens der Wahrheit aus lohnsüchtigem Eigennutz oder aus niedriger Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit bezichtigen! Lösen Sie mir das Rätsel, wie Ihnen ein Geschäft noch gefallen kann, das Ihnen doch notwendig als Frucht und als Beförderung der Albernheit und des Aberglaubens erscheinen muß, wie Sie das Beharren bei diesem Geschäft aus Konvenienz mit Ihrem eigenen Gefühl von Recht in Harmonie bringen können?

Schleiermacher verteidigte sich ohne irgend etwas zurückzunehmen. Sack war keineswegs zufriedengestellt, aber er ließ die Sache auf sich beruhen, und die Kirche litt keinen Schaden. Wir wünschen, der heutige Oberkirchenrat möchte ebenso klug sein wie der damalige Hofprediger, und den Wunsch von Professor Herrmann erfüllen.

Zwei kleine Bemerkungen nebenbei. Die Behauptung von dem an sich selbst verzweifelnden Ende Jesu hat Jatho mehreren Werken theologischer Lehrer entnommen und hat gerade gezeigt, wie wenig davon seine religiöse Ansicht der Person Jesu erschüttert wird. Die „Verwegenheit“ trifft also nicht Jatho, sondern die Theologen, von deren Forschung Jatho abhängt.*) Endlich scheint mir Jatho mißverstanden in der Meinung, daß er dem „Bildungsphilister“ Rechnung tragen wolle und deshalb das wissenschaftliche Weltbild der heutigen Kultur seinen Ausdrücken über die Religion zu Grunde lege. Wenn er nach Professor Herrmann mit Recht seinem eigenen Erleben in der Religion Ausdruck verleiht, so ist damit ganz von selbst gegeben, daß dieses Erleben bedingt ist durch den Stand der geistigen Erkenntnis von heutzutage. Man braucht keine solchen Triebfedern zu vermuten, wie sie in dem Wort vom „Bildungsphilister“ angedeutet sein könnten, sondern muß von jedem Theologen heutzutag voraussetzen, daß er jenes alte Weltbild nicht mehr teilt, und Jatho hat gut gezeigt, welche gewohnten religiösen Vorstellungen damit in sich selbst zusammenfallen.

Ueberrascht hat mich das harte Urteil über die Mystik, die geschichtlich nur dem Katholizismus zugebilligt, systematisch gleichzeitig als unentbehrlich für die Religion hingestellt wird. Der Protestantismus wird sich das Recht auf Mystik gar nicht nehmen lassen. Manches in Professor Herrmanns Schriften selbst hat uns seinerzeit gerade um der mystischen Tiefe willen ergriffen.

Unrecht getan hat Professor Herrmann Jatho meines Erachtens mit dem Urteil, daß Jatho im Gottesgedanken nichts Unveränderliches finde. Er bleibt ihm geradezu das ständige Ziel und die treibende Kraft bei all seinen Gedanken. Er lebt von Gott, oder, um nicht über ihn zu urteilen, er will nichts Anderes, als in und von Gott leben. Ist aber wirkliches Leben in Gott nicht zu stark und übermächtig, als daß es sich auch nur dem jeweiligen Inhalt nach in Wort und Begriff fassen ließe? Doch hier müßte eine lange Erörterung Platz greifen.

Ich möchte zum Schluß nochmals danken, daß auch Professor Herrmann der Kirche das Recht bestreitet, durch einen Lehrprozeß die geistige Auseinandersetzung mit diesen Gedankengängen abzuschneiden. Das ist ein leuchtendes Zeichen für die Einheit der protestantischen Empfindungsweise, die alle Protestanten nun einmal nicht mehr los werden können und für deren innerliche und sittliche Vertiefung stets gekämpft zu haben gerade Professor Herrmanns unbestrittenes segensreiches Lebenswerk ist.

Gottfried Traub

Verschiedenes

Unsere heutigen Artikel zum Fall Jatho. Es kann nicht unsre Absicht sein, die Spalten der Christlichen Welt mit Beiträgen zum

---

*) Das gibt es gewiß. Aber es gibt doch neben Heuchelei und Gleichgiltigkeit noch die große Schar der unmodernen lebendig Kirchlichen. Es sind auch zumeist „Laien“. Man kann ohne sie die künftige Gestalt unsrer Kirche nicht schaffen. D H

**) Siehe Protestantenblatt 1911 Nr. 10.

*) Als fatal empfinde ich es aber doch, wenn eine solche wissenschaftliche Hypothese mit solcher Sicherheit in die religiöse Aussprache eingereiht wird. Ein einziger Gelehrter hat sie aufgestellt. Jatho steht sie nicht, und Traub sollte sie nicht verteidigen. Diese Auffassung des Todes Jesu ist die religiös unmöglichste von der Welt. D H

Fall Jatho zu füllen, bis die Entscheidung da ist. Wird doch auch nachher Manches noch zu sagen sein. Wir werden in der nächsten Zeit nur ausnahmsweise ganz Wichtiges und Knappes zur Sache aufnehmen.

Die beiden ersten Artikel, die wir heute bringen, sollen aber einen Begriff von der Erregung und von dem Für und Wider der Gedanken geben, darin Ungezählte, nicht nur im Rheinland und nicht nur in der preußischen Landeskirche, aus diesem Anlaß sich quälen.

Daß alle Offenbarung subjektiv ist, daß es nichts Subjektiveres gibt als Religion, daß sie in dieser Erscheinungsart ihre Echtheit hat, das werden wir uns von dem ersten Redner gern sagen lassen und doch wissen, daß damit für das Ganze der religiösen Gemeinschaft, in der wir als Christen alle unsre Religion haben, und für die Wucht des Objektiven im Subjektiven noch nicht Alles gesagt ist.

Umgekehrt geht der zweite Redner ganz von der empirischen, äußeren Religionsgemeinschaft der preußischen Landeskirche aus und bringt ihrer neuen Einrichtung, dem Spruchkollegium, ein geradezu enthusiastisches Vertrauen entgegen. Nun auch wir haben dieser Instanz die gute Meinung vorbehalten, daß sie einen Fortschritt bedeuten könne (1909 Nr. 49). Man muß das abwarten. Das Spruchkollegium hat wie jedes andre Wesen das Recht, zu beanspruchen, daß man es nach seinen Taten beurteile. Noch soll es das erste Mal zusammentreten: man kann heute nur feststellen, daß das ihm so zugedachte Meisterstück schwer ist, vielleicht unmöglich.

Wie der zweite Redner denken ohne Zweifel viele kirchliche Laien, und Theologen dazu. Ein starkes Autoritätsbedürfnis kennzeichnet sie, und ein katholisierender Kirchenbegriff. Immer wieder spricht Herr v. Stegmann davon, daß die Kirche (die Landeskirche) vor allem die Hüterin der Tradition sei. Depositum fidei nennen es die Katholiken, auch jüngst wieder im Antimodernisteneide, nach 2. Tim. 1, 12. Nun ist das vom Standpunkte der Kirche als einer öffentlich-rechtlichen Korporation ganz sinnreich gedacht, daß sie an der evangelischen Glaubenswahrheit einen Schatz zu hüten habe. Aber sie kann das nur, sofern sie sich als Organ und Erzeugnis einer andern Instanz bewährt, die wir die wahre Kirche nennen wollen. Im Grunde ist diese es, eine rein geistige Größe, die dafür sorgt, daß die Christgläubigen immer neue Offenbarung alter Wahrheit erfahren, und daß es Gott an einem Volke seiner Kinder in der Christenheit niemals fehlt. Jede evangelische Erörterung dessen, was in der (äußeren) Kirche zu gelten hat, muß von dem ausgehn, was diese (geistige und innerliche) Macht schafft und fordert. Sie aber, darüber sollte auf protestantischem Boden heute kein Zweifel sein, fordert vor allem Freiheit, Bewegungsfreiheit, Ausdrucksfreiheit, auch gerade für den, der von Amts wegen zum Zeugen der Wahrheit berufen ist.*)

Daß diese Freiheit nicht ausarte, auch dafür sorgt die Kirche als geistige Macht, die hinter der äußerlich sichtbaren Landeskirche mit ihrer Verfassung steht. Denn auch die Geistes-Kirche ist eine Macht der Ordnung, so gewiß Christi Geist ein Geist der Ordnung ist in aller Unabhängigkeit und Eigenheit.

Es liegt also die Grundfrage nach dem religiösen Schatz, der uns aus der Vergangenheit überliefert ist, den wir zu behüten und weiterzugeben haben, nicht so einfach. Wir Protestanten haben sie auf gut Lutherisch anders zu beantworten, als die Katholiken tun. Herr v. Stegmann befürwortet das im dritten Abschnitt selbst, — warum nicht im ersten? Er bindet die Kirche dort viel zu eilfertig an eine Autorität — der wir heute doch schlechterdings noch nicht so rückhaltlos vertrauen können, weil wir sie noch nicht kennen. Der Katholik weiß ungefähr, was er an seinem unfehlbaren Papste hat; wessen wir uns von dem Spruchkollegium zu gewärtigen haben, weiß Niemand. Nachdem es sich als eine wahrhaft evangelische Instanz von Fall zu Fall bewährt haben wird, dann wollen wir ihm trauen.

Wie schwer es ist, über Jathos „Christentum" zu Gericht zu sitzen, habe ich in den drei Anmerkungen angedeutet, die ich mich nicht enthalten konnte zum zweiten Abschnitt hinzuzufügen. Es ist, wie wenn die Einrichtung des Spruchkollegiums eigens ad absurdum geführt werden sollte durch einen solchen Angeklagten, der sich so wenig dazu eignet dogmatisch ernst genommen zu werden! Ich sage das ohne Geringschätzung Jathos oder der Dogmatik; aber: irgendwie dogmatisch formulieren wird vermutlich leider das Spruchgericht, falls es wirklich richtet, und gerade dazu eignet sich vielleicht kein Pfarrer in der Landeskirche so wenig wie Jatho.

Nun, noch steht er nicht vor seinen Richtern, noch schwebt das Vorverfahren! R

Konfirmationsbekenntnis Jathos. Wir erwähnten in Vorstehendem das Glaubensbekenntnis, das Pfarrer Jatho in Köln seinen Konfirmanden vorzulegen pflegt. In gewissem Sinne ist es ein wichtigeres Dokument als seine Beantwortung der Fragen des Oberkirchenrats. Darum soll es hier ganz mitgeteilt sein:

Mein Bekenntnis und Gelübde am Tage meiner Konfirmation

Ich glaube an den lebendigen Gott, den allmächtigen Schöpfer der Welt, der sie erhält mit seiner Kraft, der sie ordnet nach seiner Weisheit, der sie erfüllt mit seinem Leben; ich glaube an den Gott, der Geist ist und der im Geist und in der Wahrheit angebetet sein will; an den Gott, der die Liebe ist, der seine Liebe von Anbeginn geoffenbart und der auch mich zu sich gezogen hat aus lauter Güte. Diesem Gott will ich mein Leben lang kindlich vertrauen, denn er ist mein Vater, und ich weiß, daß denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Sein Wort soll meines Fußes Leuchte bleiben, sein Wille mein oberstes Gesetz. Vor ihm will ich mein Herz aufdecken, alle meine Sünden ihm bekennen und in aufrichtiger Reue seiner Gnade mich getrösten, denn er ist treu und will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe.

Ich glaube an den Herrn Jesum Christum, den Sohn Gottes, den Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, der mir von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, ohne ihn kann ich nicht zum Vater kommen; er ist der Weinstock und wir die Reben, und in der Lebensgemeinschaft mit ihm bringen wir Frucht; er ist der gute Hirte und wir die Schafe seiner Weide; er ist unser Meister und wir seine Jünger; er ist unser Haupt, wir sind die Glieder seines Leibes.

Ihm will ich mein Leben lang nachfolgen, sein Joch auf mich nehmen und von ihm lernen, denn er ist sanftmütig und von Herzen demütig; ihn will ich lieben, wie er die Menschen geliebet hat, ihm treu bleiben, wie er getreu geblieben ist bis in den Tod. Mit ihm will ich geduldig leiden, mit ihm Welt und Sünde überwinden, mit ihm auferstehen zu einem neuen Leben und in seinem Reiche danach trachten, daß ich durch ihn vollkommen werde, wie mein Vater im Himmel vollkommen ist.

Ich glaube an den heiligen Geist, den Geist Gottes und unseres Herrn Jesu Christi, der in der Menschheit wirksam ist und in ihr die Kinder Gottes zur christlichen Gemeinde sammelt, ich glaube an den Geist der Wahrheit, der in alle Wahrheit leitet, an den Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht, der das Menschenherz zu einem Tempel Gottes macht, und der bei mir bleibt ewiglich.

Damit dieser Geist in mir lebendig werde, will ich dem Worte Gottes freudig mein Herz öffnen, die Predigt des Evangeliums fleißig hören und auch selbst lesen und forschen in der Schrift. Unserer evangelischen Kirche, in die ich heute als mündiges Glied eintrete, will ich beständig treu bleiben, daß der Herr meine Seele erlöse von allem Uebel und mir in Gnaden aushelfe zu seinem ewigen himmlischen Reiche. Amen.

Kleine Mitteilungen. Zwei Hefte Aktenstücke zum Fall Jatho sind im Buchhandel erschienen. Das erste enthält die Verfügung des Oberkirchenrats vom 7. Januar und Jathos Antwort, deckt sich also im Wesentlichen mit unsrer Beilage zu Nr. 7. Das zweite bringt: Vertrauenskundgebungen zu Gunsten Jathos, nämlich den stenographischen Bericht von zwei Kölner Versammlungen vom 29. Januar. Verlag: Paul Neubner in Köln. Das erste Heft 20, das zweite 40 Pfge.

Ueber die religiös-soziale Richtung in der Schweiz bringen wir in nächster Nummer noch einen Aufsatz aus andrer Feder, unabhängig von dem heutigen.

Der Evangelisch-soziale Kongreß tagt diesmal in Danzig, vom 6. bis 8. Juni, und hat folgende Tagesordnung: „Der praktische Wert der christlichen Moral" Professor D. Titius-Göttingen; „Die Landflucht" Ministerialdirektor Dr. Thiel-Berlin und Pfarrer Ebel-Muschaken; „Die Schule als Faktor zur sozialen Erziehung" Schulrat Muthesius-Weimar und Fräulein Margarethe Henschke-Berlin.

Das Programm des Berliner Ferienkursus (mit Herrmann, Kabisch, David Koch) vom 19.—21. April folgt in nächster Nummer.

In nächster Nummer müssen wir auch auf die Fortschrittliche Volkspartei und ihre Stellung zu den konfessionellen Jugendorganisationen zurückkommen: es liegt da eine Berichtigung von Herrn Abgeordneten Dr. Wiemer vor. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Freunde der Christlichen Welt

Gießen. Mittwoch 22. März pünktlich 8 Uhr im Hotel Schütz Bahnhofstraße: Darstellung und Kritik des Konkreten Monismus. (Hartmann-Drews). Lehrer Gengnagel-Nieder-Ramstadt.

Plauen i. V. Donnerstag 30. März 8 Uhr bei Trömel, Oberstock: Das Abendmahl. Pfarrer Eckelmann-Straßberg.

Das **Pädagogium der evangelischen Brüder-Unität zu Niesky,** Oberlausitz, sucht für seine Unterabteilung (die Klassen VI bis UIII eines humanistischen Gymnasiums umfassend) für Ostern d. J. einen

Kandidaten der Theologie

für Erziehung und Unterricht. Meldungen erbeten an

H. S. Reichel, Direktor.

Ankauf von Büchern

Einzelne Werke von Wert, größere Büchersammlungen sowie ganze Bibliotheken kauft stets die Buchhandlung **P. Müller, Berlin-Schmargendorf.**

*) Wie man von dieser geistigen wahren Kirche, die er — nicht ganz einwandfrei, aber für das populäre Verständnis nützlich — die „unsichtbare" Kirche nennt, ausgehen muß, auch wenn man von den Lebensbedingungen und Erscheinungsformen der empirischen „sichtbaren" Kirche reden will: das hat Foerster vorbildlich gezeigt in seinem Vortrag auf dem Berliner Weltkongreß: „Die Verfassung der evangelischen Kirche in Deutschland." (Auch gesondert zu haben für 50 Pfg. beim Protestantischen Schriftenvertrieb, Berlin-Schöneberg.)

Die diesjährige Zusammenkunft

der Freunde der Christlichen Welt aus Süddeutschland und der Schweiz

wird Dienstag den 18. und Mittwoch den 19. April in **Basel** stattfinden.

Tagesordnung:

Dienstag 18. April 6 Uhr: **„Religion und Kultur.“** Pfarrer D. J. Hauri aus Davos.

Mittwoch 19. April 9 Uhr: **„Was hat uns Johannes Müller zu sagen?“** Pfarrer Dr. Megerlin aus Blaubeuren.

Im Hause des Evangelischen Arbeitervereins, Wettsteinhof, Claragraben 43.

Das Komitee. Für Baden: Geh. K.-Rat Professor D. Troeltsch in Heidelberg und Dekan Specht in Zell i. W. — Für Bayern: Pfarrer Lic. Dr. Rittelmeyer in Nürnberg — Für Elsaß: Professor D. Anrich in Straßburg und Pfarrer Scheer in Mülhausen — Für Hessen: Professor D. Eck in Gießen — Für die Schweiz: Professor D. Marti in Bern und Pfarrer Lic. Liechtenhan in Basel — Für Württemberg: Professor Lic. Volz in Tübingen und Dekan Herzog in Waiblingen.

Versammlungskalender

18. 19. April	Freunde der Christlichen Welt Basel
19.–21. „	Theologischer Ferienkursus Berlin
25. 26. „	Konferenz für evangelische Gemeindearbeit Darmstadt
3. Mai	Thüringer Kirchentag Meiningen
7.–10. „	Instruktionskursus für moderne evangelische Jugendarbeit Berlin
6.– 8. Juni	Evangelisch-sozialer Kongreß Danzig
25.–28. September	Kongreß für Innere Mission Stettin
2.– 4. Oktober	Freunde der Christlichen Welt Goslar
5.– 8. „	Evangelischer Bund Dortmund

Chronik der Christlichen Welt

J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 10. Die römische Kurie, 1. Oktober bis 31. Dezember 1910 — Gustav Adolf-Verein und verwandte Unternehmungen (Schluß) — Neue Erklärungen zur Pfingstbewegung (Fortsetzung) — Verschiedenes: Harnack und Spiecker in London; Die Slawen und der Gustav Adolf-Verein.

Evangelisches Gymnasial-Alumnat, Höxter

eingerichtet für solche Schüler, die am Wohnorte keine höhere Schule haben. Es werden nur Schüler mit gutem Betragen und ausreichenden Leistungen aufgenommen. Engste Fühlung mit der Schule, strenge Aufsicht durch Lehrer der Anstalt. Herrliche Gegend, gesundes Klima. Billard, Kegelbahn, Sportplätze. Pensionspreis im kleinen Hause 1000 Mk., im großen 750 Mk. **Bei Würdigkeit und Bedürftigkeit erhebliche Ermäßigung.** Prospekte durch die Gymnasialdirektion.

Suche für meine Schwester, 31 Jahre, gebildet, musikalisch, in Krankenpflege erfahren, zum 1. April oder später eine Stellung als **Hausdame** oder dgl.

Hans Wegener, Pastor in **Brandenburg** a. H.

Wer übernimmt die gutbezahlte **Erziehung** eines zehnjährigen begabten, liebenswürdigen, aber oberflächlichen und nicht immer wahrhaftigen **Töchterchens** einfach und gütig, aber konsequent? Gefällige Angebote mit Bedingungen an die Christliche Welt unter **K C 11**

In einer **Quäkerfamilie** von **Tunbridge Wells — Südengland** — finden **Damen,** die sich zum Erlernen der Sprache in England aufzuhalten gedenken, freundliche Aufnahme und Förderung ihrer Studien.

Nähere Auskunft erteilt **Moriz Hofmann,** Pfr. **Davos-Dörfli,** Schweiz.

Au pair

27jährige Württembergerin, Waise, sucht familiäre Aufnahme in evangelischem Pfarrhaus zu Mitarbeit in Haus und Gemeinde.

Zuschriften erbeten unter **M. S. 100** an die Expedition dieser Zeitschrift.

Marseille

Die Stelle des **Vikars und Seemannspastors** der deutschen evangelischen Kirche ist auf Ostern dieses Jahres zu besetzen. Engagement auf mindestens ein Jahr. Gehalt 200 Frs. monatlich, dazu freie Wohnung. Reiseentschädigung.

Bewerbungen an Herrn **Pfarrer J. von Steiger,** Rue Puget 14, Marseille.

Nähere Auskunft über die hiesige Semannsmission erteilt auch der Vorsitzende des betreffenden Ausschusses **Hr. Hellwig, kaiserlich-deutscher Generalkonsul** in Marseille.

PIANOS von Mk. 350 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an.

Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Pianos und Harmoniums zuvermieten. Prachtkatalog M 6 gratis. Großer Umsatz. Günstige Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.

WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

DIE BLAUEN BÜCHER

des Verlages KARL ROBERT Langewiesche in Düsseldorf suchen ihre Freunde unter den ernsten Männern und Frauen aller Richtungen, Parteien und Konfessionen unserer deutschen Gegenwart.

je Eine Mark 80 Pf.

in den guten Buchhandlungen gern **zur Ansicht!**

Gloeckner & Niemann

Akademische Buchhandlung

Halle-S Alte Promenade 7

besorgt zuverlässig und schnell **jede gute Literatur** sowie **alle Bilder** und **Rahmungen.** Kataloge und literar. Auskünfte umsonst.

Florenz Deutsch-Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. **Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.** Elektr. Licht, Zentralheizung. Pension von L. 6.— bis 8.—.

Von

Dr. Johannes Müllers

Schriften erschienen soeben in neuen Auflagen

Die Bergpredigt

verdeutscht und vergegenwärtigt
3. Auflage. **16.—20.** Tausend.
Geb. M. 4.—, in Leder M. 5.50

„Ein großes, ehrliches und mutiges Buch, ein Wegweiser für Suchende jeder konfessionellen Herkunft — und ein gangbarer Weg.“ (Tägl. Rundschau)

Beruf und Stellung der Frau

5., durchgesehene Auflage. **21.** bis **25.** Tausend. Geb. M. 3.—, in Leder M. 4.50

„Das Beste, Reifste und Tiefste über die Frauenfrage, die Frau in und außer der Ehe und über die Frauenbewegung, das ich je gelesen.“ Dr. Zimmer im Frauendienst.

Hemmungen des Lebens

3. Auflage **9.** bis **11.** Tausend.
Geb. M. 3.—, in Leder M. 4.50

Inhalt: Die Trauer — Die Furcht — Die Sorge — Die Unsicherheit — Der Zweifel (das Mißtrauen) — Der Andere in uns.

„Eine glänzend geschriebene Ethik von unmittelbar praktischem Werte.“ (Allg. Ztg.)

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Bad Nauheim

Haus Kling Karlstr. 44

Möblierte Zimmer mit und ohne Pension für Kurgäste. Ruhige, freie Lage, Garten. Mäßige Preise.

Frau Ober-Postassistent **Kling**

Für Schule und Haus

empfehlen wir unsere vornehmen, preiswerten Kunstblätter **„Bunte Blätter aus aller Welt“** (alte Meister) pro Blatt 50 Pfg. „Bunte Blätter“ **Sonderausgabe** (A. L. Richter, Kuntz, Thamm, Zorn) pro Mappe (4 Bilder) Mk. 3.50. **„Dreifarbenkunst“** pro Blatt 60 Pfg. **„Die Kunstkammer“** pro Blatt Mk. 1.25.

Ein prächtiges **Konfirmationsgeschenk** bilden „Bunte Blätter“ und „Dreifarbenkunst“ auf starken, dunkelgrünen Karton (34×46 cm) gehangen; Preis Mk. 1.—; Sonderausgabe Mk. 1.50 pro Blatt. Illustrierte Prospekte gratis vom Kunstverlag

Römmler & Jonas, G. m. b. H., Dresden-A. 16

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 375 205 060 M. Vermögensbestand 136 406 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1909: 4 122 833 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten nnd deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine literarische Beilage vom Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig (Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker von Karl Woermann)